Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 20. April 1938. Nummer 16.

Heiliges Land.

Als Vater und Mutter er Abschied gegeben
Und auszog von Haus und Hof, Heimat und Land,
Hinaus in die Welt, in das stürmische Leben,
Zu Leuten, die fremd ihm, doch mit ihm verwandt,

Kam Jakob — die Sonne war untergegangen —
An einen Ort, wo er zu ruhen gedacht;
Die Müdigkeit stellte an ihn das Verlangen,
Zu schlafen, wo für er sich fertig hier macht.

Da lagen viel Steine, er wählte sich einen,
Den legt er zu Häupten, um sicher zu ruh'n;
Uns mag solche Zurichtung seltsam erscheinen,
Ihm war es um Schutz — um sein Leben zu tun.

Ihm träumte — er sieht Erd' und Himmel verbunden
Und Engel beschäftigt mit Kommen und Geh'n,
Dazu hat der Herr selbst sich auch eingefunden —
Er sieht auf der Leiter Ihn oben drauf steh'n.

Der spricht zu ihm, und er — er kann es verstehen:
„Ich bin der Herr, Gott deiner Väter — fürwahr,
Das Land, drauf du liegst und was um dich zu sehen,
Soll dein sein", das hört er ganz deutlich und klar.

„Wie Staub auf der Erde sollst du dich vermehren
Und alle Geschlechter durch Segen erfreu'n;
Und siehe, ich bin mit dir, Böses zu wehren,
Und will dich behüten, wo's immer wird sein."

Da Jakob erwacht und den Traum überdachte,
Da spricht er: Gewiß ist der Herr hier am Ort,
Und heilig die Stätt', die zum Ruhplatz ich machte,
Ein Gotteshaus ist es — zum Himmel die Pfort'.

Da nimmt er den Stein, der zu Häupten gelegen,
Und richtet ihn auf zu ein Mal künft'ger Zeit,
Und salbt ihn — und nennt diese Stätte deswegen:
Beth-El — ein Haus Gottes, dem Höchsten geweiht.

Nimmt Gottes Verheißung an, tut sich verpflichten:
So Gott mit mir sein wird und über mich wacht,
So soll Er mein Gott sein — der Stein soll's berichten —
Gott geb' ich den Zehnten — das sei Ihm vermacht.

So gibt's in der Fremde manch heilige Stätten,
Sie werden oft nicht gleich als solche erkannt;
Wohl uns, wenn wir stets die Erkenntnis da hätten —
Das Land, d'rauf ich bin, ist ein heiliches Land!

F. C. Ortmann.

Christus, der große Erlöser.

Nicht ratlos oder gedankenlos sah Gott zu, als der Abfall der Engel und später der Abfall des Menschen stattfand. Sagt doch schon das Wort: „Auserwählt vor Grundlegung der Welt" (Eph. 1, 4), daß trotz diesem großen Abfall Gott nach bestimmten Plänen eine Erlösung durch einen Erlöser beschlossen hatte.

Das Wort „Erlöser" findet sich wohl zuerst in Hiob 19, 25—27, wo der schwer leidende Gottesmann einen Lichtblick in die Zukunft tut, sich damit tröstet: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staube sich erheben" usw. Und er freut sich, ihn einst von Angesicht zu schauen. So schauten die Gottesmänner des alten Bundes wiederholt aus nach einem kommenden Erlöser. (Jes. 59, 21.) Wie tröstend sind die Worte: „Er sendet eine Erlösung seinem Volk." Ps. 111, 9, und Jes. 45, 17: „Israel aber wird erlöst durch eine ewige Erlösung." Trotzdem Israel als Nation von Gott abfiel, blieb immer ein Rest, die auf den großen Erlöser warteten. (Luk. 2, 35. 38.) — Gehen wir nun etwas weiter ein. Christi Kommen war zu allererst

Eine Erlösung von Sünden.

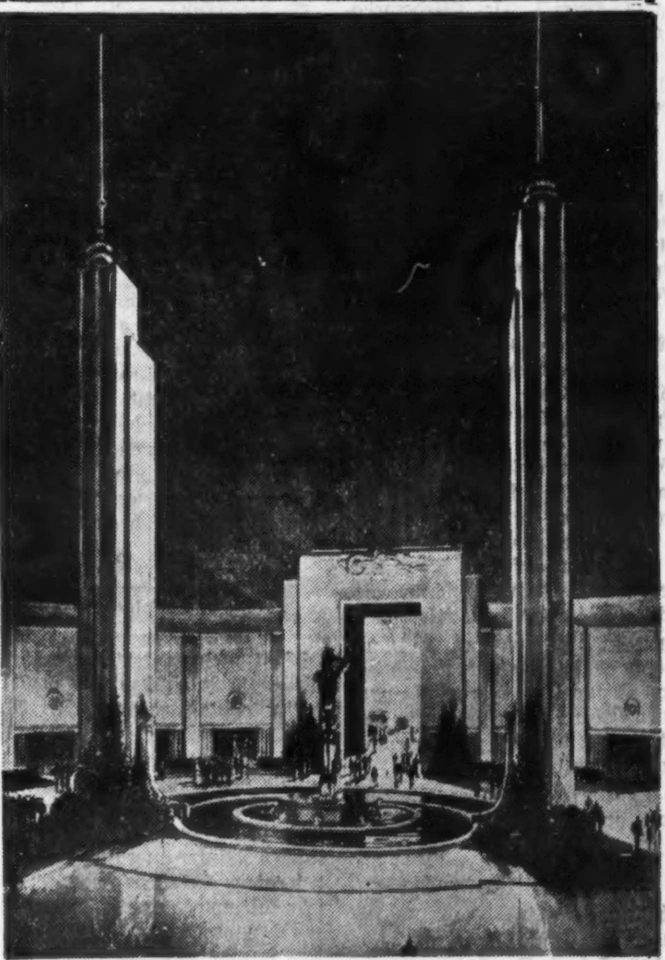
„Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden." (Matth. 1, 21.) Diese Erlösung forderte seinen Kreuzestod auf Golgatha, dessen Leidenstiefen wir nie fassen werden; wofür ihn aber, als das Lamm Gottes, seine Erlösten hier und einst im Himmel ewig anbeten werden. — Damit geschah

Die Versöhnung mit Gott, dem Vater,

infolge seines Blutopfers für unsere Sünden.

Aber nicht nur die Menschen wurden dadurch versöhnt, sondern alle Geschöpfe in den Himmeln, laut den Worten, Kol. 1, 20: „Und alles durch ihn versöhnt würde, es sei auf Erden oder im Himmel" ff. Nach Elbf.: „Und durch ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen — in dem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines

$3,000,000 RAILROAD EXHIBIT FOR NEW YORK WORLD'S FAIR



PERISTYLE STRUCTURE FOR RAILROADS AT AMERICA'S 1939 EXPOSITION.

NEW YORK (Special)—Ground has been broken and hundreds of workmen are busy erecting the $3,000,000 railroad exhibit at the New York World's Fair 1939 under the sponsorship of the Eastern Presidents' Conference.

The railroad display will be the largest in the history of transportation with 26 Eastern lines financing the show and railroads from all sections of the nation and many foreign countries showing their facilities for comfort, efficiency in operation and their growth under private ownership.

The main building will be nearly a quarter of a mile long, laid out in an S-shape and terminating in the above peristyle arrangement which suggests a roundhouse for steam locomotives. Two huge pylons, a statuary group and beautiful fountain will grace the courtyard and the exit will lead to a second exhibit occupying 3,600 feet of tracks, where the public may climb into engine cabs, examine electric locomotives and enjoy themselves to the utmost.

From a large grandstand they may watch a pageant of transportation and in another structure they may see the biggest model railroad ever put together with trains running on schedule and signals and safety devices operating just as they do on a full-sized line.

Kreuzes — durch ihn, es seien die Dinge auf Erden oder die Dinge in den Himmeln." Christi Versöhnungstod ging somit weiter, als wir für gewöhnlich annehmen. Und deshalb heißt es im Liede so schön: „O, ein großer Erlöser" ff. — Nach Joh. 1, 9 ist Jesus das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. **Alle?** — So sagt das Wort. Wie er das tut, wissen wir nicht, aber es steht geschrieben. Somit soll niemand unwissend verloren gehen. — Ein ander Werk Christi ist, daß er die Sünder sucht, bis er sie findet. (Luk. 19, 10; 15, 4.) Gehen wir etwas weiter. Christus schafft in den Seinen

Eine neue Geburt (Joh. 3).

Durch die Kraft des Heiligen Geistes. — Also eine Umschaffung des alten in einen neuen Menschen, der Kraft empfängt, die Versuchungen des Bösen zu überwinden und ein heiliges Leben zu führen. Auf diese Wiedergeburt nehmen die Apostel bezug (1. Petri 1, 3): „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung." Tit. 3, 5 heißt es: „Selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes." Nach Vers 6 verbindet Paulus damit

Die Ausgießung des Heil. Geistes.

Darin gab Jesus den Seinen einen Tröster, einen sicheren Führer (Joh. 14, 16; 16, 13), und nach Röm. 8, 26 einen Vertreter bei unserm Beten. Welche Reichtümer haben wir hier schon in Christus, dem großen Erlöser! Wie hat er uns so geliebt, bis auf's Aeußerste! Daß Jesus, während sein Leib im Grabe ruhte, im Geiste hinging und den Geistern im Gefängnis predigte, die zur Zeit Noahs nicht glaubten, deuten einige Theologen: Er habe ihnen das Gericht gepredigt. Dagegen erklärt Kap. 4, 6: „Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden, nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben."

Ferne sei aber von uns, zu glauben, daß es im Jenseits für solche, die das Evangelium hier nicht angenommen haben, noch eine zweite Gelegenheit gibt, dasselbe zu hören und es anzunehmen!

Noch ein paar Gedanken. Christus hat, als großer Erlöser, die Seinen zu

Kindern Gottes gemacht.

Durch seine Menschwerdung wurde er uns gleich, und nannte sich „des Menschen Sohn". Durch sein Sühnopfer machte er uns ihm gleich: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." (1. Joh. 3, 1.)

„Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott". (Joh. 20, 17.)

Erwähnen wir nur noch eine von den vielen Segnungen Christi an uns.

Erlösung vom zweiten Tode.

„Selig ist und heilig, der Teil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre." Offb. 20, 6. Ferner sind sie Bürger des neuen Jerusalems. Wir wiederholen zum Schluß. Anbetung hier und in Ewigkeit dem großen Erlöser!

J. W. Neufeld.

Bekannte gesucht.

Ich möchte gerne wissen, wo unsere lieben Teriker alle sind, besonders die Rorbacher, Nr. 8. Bitte schreibt mir mal Briefe; wir würden uns sehr freuen. Auch von den lieben Konteniusfeldern. Bitte schreibt alle an uns. Ein vergelt's Gott im Voraus!

Peter J. Neufeld.
Box 72, Laird, Sask.

Adressenveränderungen.

Früher: Niagara on the Lake, Ont., jetzt: c/o V. Elliott, R.R. 4, St. Catherines, Ont.

P. D. Petkau.

*

Früher: Lena, Man., jetzt: Box 89, Winkler, Man.

Joh. Jak. Janzen.

Kitchener, Ont.

Da es schon lange her ist, seit wir in der Rundschau etwas aus dem Urwalde und von den Frauen auf dem Lande und Farmen lesen durften, so würden wir Frauen in den Städten uns freuen und es würde interessant sein, wenn wir Frauen das Leben auf dem Lande und in der Stadt beschrieben und wir uns gegenseitig unterhalten könnten. In der Hoffnung, bald einen langen Artikel in der Rundschau hierüber lesen zu dürfen, zeichnet sich grüßend

Louise Penner.

Beaver Flat, Sask.

Seit meinem letzten Berichte für die werte Rundschau sind wohl über drei Monate vergangen. Der Winter mit seinem Schnee und Kälte ließ nicht lange auf sich warten und man mußte den Kampf mit ihm wieder aufnehmen. Da wir hier nicht die Möglichkeit hatten, uns für einen langen Winter zu rüsten, waren wir besorgt, wie es schon frühe im Herbst sehr kalt wurde und Schnee gab. Inzwischen wurde es aber sehr schön. Der Januar blieb auf schön, nur der Februar war anhaltend kalt. Hatten auch viel Schnee. Da unsere Felder schon sehr ausgetrocknet waren, waren wir froh dazu. Im März schwand der Schnee und wir hatten wieder offene Wege. Nur Ende März fing es an zu regnen, der dann in Schnee überging.

Wenn wir nun zurückschauen, müssen wir dankbar bekennen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!" Niemand hat Mangel leiden dürfen, auch nicht frieren müssen. Auch für Futter sorgte unsere Obrigkeit. Man fühlt sich so unwert all der Vorrechte, die wir noch unter dem Schutze unserer

(Schluß auf Seite 3)

Traktate.

Prophezeiung des Leidens und Sterbens des Messias.

Aber wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart?

Denn er schoß auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet.

Führwar, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Aber er ist um unsrer Mißetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.

Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut.

Er ist aber aus Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missetat meines Volkes geplagt war.

Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab und bei Reichen, da er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist.

Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen.

Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden.

Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebeltätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünde getragen hat und für die Uebeltäter gebeten.

Jesaja 53.

Der endliche Triumph des Messianischen Reiches.

Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! und die ihr nicht Geld hab, kommet her, kaufet und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch!

Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und tut Arbeit, davon ihr nicht satt werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele am Fetten ihre Lust haben.

Neiget eure Ohren her und kommet her zu mir, höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, daß ich euch gebe die gewißen Gnaden Davids.

Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern.

Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst; und Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herrn willen, deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat.

Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist.

Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebeltäter seine Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.

Sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahinkommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen, zu säen, und Brot zu essen,

Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.

Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klatschen.

Es sollen Tannen für Hecken wachsen und Myrten für Dornen; und dem Herrn soll ein Name und ewiges Zeichen sein, das nicht ausgerottet werde.

Jesaja 55

Sünde und Errettung.

So kommt denn, und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.

Jesaja 1, 18.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Johannes 3, 16.

Gesammelt von
Frau Helen Gould Shepard,
579 Fifth Ave., New York, N. Y.

(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)

Radioprogramm

Mittwoch, den 20. April, 9.30 Uhr abends, singt der Nord-Kildonan Männerchor über die Sendstation CJRC, Winnipeg. Wir ersuchen alle Hörer recht herzlich, uns durch Zuschriften ihre Wünsche mitzuteilen und die Radiostation um ein Programm den Monat von diesem Männerchore zu bitten.

Zuschriften richte man an: North Kildonan Male Voice Choir, c/o CJRC, Winnipeg, Man.

Beaver Flat, Sask.
(Schluß von Seite 2)

Regierung genießen. Möchten wir uns doch nicht versündigen mit undankbar sein.

Können aus unseren Kreisen auch nicht von besonders schweren Krankheiten berichten. Außer leichten Erkältungen waren noch in etlichen Familien die sogenannten Windpocken.

Tante Jakob Kornelsen starb am 4. Febr. und wurde am 7. von der Bethania Versammlung aus zu Grabe getragen. Sie hatte ein Jahr langes Lungen- und Herzleiden. Doch war sie noch auf bis zwei Wochen vor ihrem Tode ihre Kräfte merklich abnahmen. Sie konnte aber wegen Herz- und Atembeschwerden nicht liegen, welches für sie sehr schwer war. Sie hat Onkel Kornelius nur etwa 10 Monate überlebt.

Geschw. Jakob und Peter Klassens konnten den Winter hindurch nicht die Versammlungen besuchen, doch war ihre Gesundheit besser als den Winter zuvor. Die letzten paar Sonntage waren Geschw. P. Klassens schon in den Versammlungen, auch in der Woche in der Bibelstunde. Wir schätzen es sehr, wenn wir die Geschwister wieder in den Versammlungen treffen dürfen.

Für Schw. Jakob Klassen ist es besonders schwer, daß sie nichts vernimmt von den Ansprachen und Gesängen in den Versammlungen, und auch nicht die Gebete anderer hören kann. Die wir es hören, schätzen es garnicht genug. Der Schwester hat ihr Leiden schon unzählige Tränen gekostet. Einer zählt ihre Tränen, der Mitleid hat und sie verstehen kann, wie sonst niemand, und Er, der Herr, wird alle Tränen trocknen. Im vorigen Winter fand sich bei ihr noch ein sehr schweres Kopfleiden, welches ihr noch viele schlaflose Nächte bereitet. Früher tröstete sie sich noch damit, daß sie viel lesen konnte, doch das hat der Arzt ihr nun fast gänzlich verboten.

Schw. C. Wohlgemut war in diesem Winter herzleidend; hat zeitweilig auch das Bett hüten müssen. Gegenwärtig bessert es schon. Ihre Kinder der Peter Friesens sind ein paar Wochen zurück nach Trail, B. C., gezogen, um dort Verdienstmöglichkeiten zu suchen. Es ist für junge Leute hier schwer, zu einem wirtschaftlichen Anfang zu kommen. Wir sehen es ungern, wenn uns Geschwister verlassen. Es sind schon mehrere Familien nach andere Orte verzogen und unser Häuflein wird immer kleiner. Haben gegenwärtig auch keinen Chor.

Ende März schließen wohl die meisten Bibelschulen. Wohl den jungen Leuten, welche die Gelegenheit benutzt haben, die Bibelschule zu besuchen. Die Herbert Bibelschule brachte Sonntag, den 13. März, ein Schlußprogramm in Main Centre, später in Herbert. Den 25. wurde die Schule geschlossen.

Geschw. Joh. Rempel sind vor etlichen Wochen von Oklohama und Kansas zurückgekommen, wo sie die Wintermonate verlebten, um ihre Kinder, viele Freunde und Verwandte zu besuchen. Br. Rempel hat das Reisen müde gemacht, und sie dürfen sich nun in ihrem schönen Heime ausruhen. Geschw. Franz Kornelsen werden zu Ostern zurückerwartet, auch sie mit zwei ihrer Kinder besuchten ihre in Kansas wohnenden Kinder und viele Freunde.

Korr.

Einladung.

Geburtstagfeier Adolf Hitlers in Winnipeg.

Die Ortsgruppe Winnipeg, des Deutschen Bundes, Canada veranstaltet am **Mittwoch, den 20. April, abends ½9 Uhr im Bundesheim 667 William Ave.** eine Feier aus Anlaß des Geburtstagsfestes Adolf Hitlers und läßt dazu herzliche Einladung an alle Mitglieder und Freunde ergehen. Ein schönes und würdiges Programm ist vorgesehen, wobei auch in besonderer Weise der Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich, der Gründung des großdeutschen Reiches gedacht wird. Der Festredner des Abends wird Herr Bernhard Bott sein. **Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.**

*

Am Mittwoch, den 27. April, **abends ½9 Uhr Sprechabend im Bundesheim** mit einem Vortrag des Herrn **Pastor** Nüttner über „Große Politik vor dem Weltkrieg". Zu unseren Vortragsabenden sind nicht nur die Mitglieder, sondern auch Gäste immer herzlich willkommen.

Die Ortsgruppenleitung.

Das Familienleben der Mennoniten einst und jetzt

(Von M. B. Fast)

(Fortsetzung und Schluß)

Die Kinder wurden von Jugend auf belehrt, ihre Blöße zu bedecken, und die Kleider der kleinen und größeren Mädchen brauchten nicht immer wieder energisch runter gezogen werden. Das Kleid war unten und oben lang genug. Die Aermel reichten bis zum Handgelenk. Nur wenn die Mädchen oder Mütter Geschirr wuschen, oder wenn sie am Waschzuber standen, hatten sie kurze Aermel — aber nicht in der Kirche! Aber jetzt?! —

Wie traurig, wenn man beobachtet, wie viele Mütter ihre kleinen Mädchen von jung auf so kleiden, daß die Beine bis an den Leib nackend sind! Solche Mütter sollten einmal lesen, was die Bibel davon lehrt!

Als Adam und Eva gesündigt hatten — es sollte eigentlich heißen: als Eva und Adam gesündigt hatten, — machten sie sich schnell Schürzen für ihre Blöße. Als aber Gott kam, machte Er ihnen Röcke! Nicht von Blättern, sondern von Fellen. Darum, Mütter, hinweg mit den Schürzenkleidern!

Der große Sittenlehrer der Bibel gibt uns darin einen schönen Rat; er sagt: **„Die Mütter sollen den Leib ihrer Töchter bewahren!"**

Wem diese Zurechtweisung etwas zu derb zu sein scheint, der lasse sich einmal verbürgte Statistiken geben, die man in den Schulen und Hochschulen gesammelt hat! — Uns steigt dann die Frage auf: Wer hat die meiste Schuld an der Unsittlichkeit der jungen Kinder?

Jesus hat uns gelehrt, wenn wir beten, auch zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung". Möchten wir uns hüten, daß wir nicht Schuld sind, wenn viele in Versuchung fallen!—

Als die Dörfer an der Molotschna vergrößert werden mußten, gab es unter den Anwohnern, wie die armen Landlosen genannt wurden, viele, und immer eine größere Anzahl von ihnen wollten ein Heim haben, von wo aus sie sich und ihre Familien ernähren könnten. Dann wurde von der sogenannten Mutterkolonie aus Land angekauft und viele Tagelöhner und Handwerker wurden ausgesiedelt. Auf den 6 neuen Ansiedlungen gab es manches Traurige, und das Familienleben hat dort dadurch wesentlich gelitten. Es hat oft viel Zeit und viel Mühe und Arbeit gekostet, bis es mehr oder weniger normal wurde und alles in den Familien, Schulen und Gemeinden auf den neuen Ansiedlungen geordnet und geregelt konnte werden.

Viele dieser Armen schrieben dann Berichte für die „Mennonitische Rundschau", als ich Editor war, und als die Leser die traurigen Berichte lasen, hatten sie Mitleid mit jenen und ich habe, während ich Editor war, bißchen über $25,000.00 dorthin befördert. Zwei Familien in Rußland haben das brüderliche Entgegenkommen ihrer Freunde hier und in Canada, ungerechter weise, gemißbraucht. Sonst haben die Gaben viel Segen in den armen Familien gebracht. —

Komme noch einmal auf den schönen Verkehr der Nachbarn in den Dörfern zurück. Wenn z. B. die Kuh einer Familie „trocken" stand, wurde das von der andern Seite vermittelt.

Doch ab und zu konnte man auch recht „wunderlich" oder parteiisch sein. Ein Jüngling in unserm Dorf wollte in einer Familie ein Mädchen heiraten, doch die wollte ihn nicht. Als er dann in einem andern Dorf eine fand, die ihn nahm, waren sie bald recht wohlhaben; und als sie dann eine große Querscheune bauten, wurde das ganze Dorf zur Errichtung der Sparren geladen, nur die eine Familie nicht, die den Johann verschmäht hatte! — Auch machte es sich allgemein im Dorfe fühlbar, wenn zwei Nachbarn zu zwei Gemeinden gehörten. — Doch in den letzten 25 Jahren vor dem Weltkriege war das, Gott sei Dank, anders geworden.

Als die Mennoniten an der Molotschna — eigentlich in ganz Rußland — im Jahre 1871 auch in die allgemeine Wehrpflicht mit hineingezogen wurden, planten sie eine Auswanderung. Als die Delegaten dann von Amerika zurückkamen und von dem großen, freien Land berichteten, wurde überall gerüstet zur Auswanderung. Der Zar gab den Mennoniten 10 Jahre Auswanderungspässe und ungefähr 1000 Familien ergriffen die Gelegenheit und fanden hier überall offene Ländereien, wo sie sich ein billiges, neues Heim gründen konnten, je nachdem es ihnen möglich war.

Doch das Familienleben änderte sich hier sehr schnell und sichtbar. Der mennonitische Zwang, im 18. Jahr oder bald hernach, sich der Gemeinde ihrer Väter anzuschließen, um zu heiraten etc., war in Rußland geblieben. Die liebe Jugend verließ den gewohnten Weg ihrer Väter und wollte heiraten, ohne sich einer Gemeinde anzuschließen. Sie fuhren dann zum Friedensrichter und ließen sich dort gerichtlich trauen. — Freilich war das nicht überall so, denn auch hier in Amerika nahmen etliche Gemeinden ihre Jugend auf und beförderten dieselbe, ohne Sinnesänderung! —

Als ich einen Aeltesten darauf aufmerksam machte, sagte er mir: „Br. Fast! Ich stelle dem Täufling die Frage, ob er von ganzem Herzen glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und wünscht, von mir getauft zu werden; wenn er das mit Ja beantwortet, dann ist er verantwortlich, nicht ich!"

Als Kinder in der Familie erst anfingen, so zu handeln, gab es in vielen Familien traurige Zustände und Entzweiungen.

Dann wurden Prediger in der Brüdergemeinde willig, unbekehrte Kinder, die sich keiner Gemeinde anschließen wollten, zu bedienen und sie zu trauen. Dann wollte eine bekehrte Schwester einen unbekehrten Jüngling heiraten, doch solche wollte man nicht bedienen oder befördern. Doch heute scheint's, sind auch diese skrupulösen Hindernisse gänzlich verschwunden. Jedermann tut, was ihm, oder ihr, recht däucht! In beiden, M. B. und K. M. B., Gemeinden liegen Konferenzbeschlüsse vor, daß, wenn ein Gemeindeglied aus diesen zwei Konferenzen jemand von außer der Gemeinde heiratet, dann verliert das Gemeindeglied sein Recht als Mitglied in der Gemeinde. Dieser Beschluß ist in beiden Konferenzen wiederholt bekräftigt worden — doch hat man aufgehört, sich darnach zu richten.

Der intime Verkehr unter den Familien von anno dazumal ist in den meisten Distrikten ganz abhanden gekommen. Die Jungen geben den Alten Rat — nicht nur in sozialem Verkehr, sondern auch in den Familien und in den Gemeinden, und was dadurch entsteht und noch entstehen wird, wird uns nicht gefallen. Wenn aber die Alten mit den Jungen zusammenarbeiten würden, könnte Zion gebaut werden, und man würde ohne Worte verkündigen, und es würde heißen: Das ist der Weg, den wollen wir gehen, und sonst weder zur Rechten noch zur Linken! Das walte Gott! —

Reedley, California.

Ein offenes Wort.

Unsere Reiseschuld! Ist es die unsere? Die Hand auf's Herz, lieber Kassenpassagier, lieber Kreditpassagier, der Du Deine Schuld schon bezahlt hast. Wir wollen sondieren. Bis solange hat es sich nicht gezeigt. Die ernsten Aufforderungen in Rundschau und Bote haben bis jetzt keinen Widerhall gefunden, trotzdem sie so dringend an Dein mennonitisches Gewissen geklopft haben. Nun ja, die Reiseschuld, die muß bezahlt werden! Es geht nicht, daß diese Schuld auf unserm Volk hängen bleibt. Aber ich habe doch keine persönliche Verantwortung dafür. Die Leute sollen sich mehr bemühen. Es müssen Maßregeln getroffen werden. Ich werde doch nicht für den zahlen, der gerade so gut hätte zahlen können, wie ich. Wenn jener es so gemacht hätte wie ich, er hätte keine Reiseschuld, aber er wollte Geld mit herüberbringen; ich kam ohne einen Dollar her. Solche Argumente wollen wir heute nicht reden lassen. Ob mein Nachbar, mein Bruder hätte zahlen können und nicht gezahlt hat; ob er ohne Schuld hätte herüberkommen können oder nicht, das tritt heute in den Hintergrund.

Daß die Schuld bezahlt werden muß, kommt für einen moralisch denkenden Menschen gar nicht in Frage, viel weniger für einen gläubigen Mennonitenbruder, abgesehen von der Glaubensrichtung. Und weil es so ist, bist Du wirklich mit verantwortlich mit Deinem Können und Vermögen. Denn das ist die einzige Lösung der Frage, und je eher wir daran gehen, sie zu liquidieren, um so leichter, um so besser.

Was haben wir zu tun, um uns dieser so lästigen Reiseschuld zu entledigen? Es sind schon verschiedene Vorschläge gemacht worden, die gewiß nicht aus dem Wind gerissen sind; die ihre Berechtigung haben, wofür wir vielleicht noch nicht reif sind. Viel hängt von den Leitern unserer Gesellschaft, unserer Gemeinden ab. Ich für mich glaube, daß diese Frage auf Gemeindeboden angefaßt sollte werden. So viel mir bekannt ist, haben unsere Konferenzen prinzipiell Stellung zur Reiseschuldfrage genommen. Faktisch ist nur wenig getan worden. Ermahnungen und Bitten sind von der Kanzel gerichtet worden, haben hier und da Vorschläge aufspringen lassen, die aber selten zu festen Entschlüssen ausgereift sind. **Die Realisierung der Schuld sollte in den einzelnen Gemeinden** auf Anleitung unserer Konferenzleitungen in Angriff genommen werden. Zum größten Teil hängt der Erfolg auch da wieder von den Leitern, resp. Leitungen, der einzelnen Gemeinden ab. Ernstliches Beten und planmäßiges Vorgehen sind die besten Garantien für ein erfolgreiches Gelingen.

Wir machen uns einen Dreijahresplan (nicht zu lange, sonst schlafen wir wieder ein). In dieser Zeit muß die Schuld innerhalb der Gemeinde erledigt werden. Es wird der einzelne Schuldner befragt, wieviel er in dieser Zeit von seiner Schuld würde abtragen können. Der Rest legt sich auf die Glieder der Gemeinde, die keine Reiseschuld haben. Ich denke da durchaus nicht an ein gleichmäßiges Verteilen, sondern an ein freiwilliges Einspringen für die Not unserer Brüder, je nachdem jeder kann, und etwas kann jeder tun. Nach einer erstmaligen Aufforderung würde es sich schon herausstellen, ob oder wieviel noch zu vergeben bleibt. Hast Du ein Herz für die Sache und Vertrauen zu Gott und Deinen Bruder, wird es Dir nicht schwer fallen, an ein Gelingen zu glauben und Opfer statt Almosen zu geben.

Was gewinnen wir dabei? Ich sage: Vieles. Einmal retten wir unsern ehrlichen Namen und Kreditfähigkeit. Aeltester Töws stellte in dem Gruß und Segenswunsch an unsere letzte Provinzialversammlung in Abbotsford die Frage, ob wir kreditfähig geworden sind, was uns tief beschämte. Dann kommen wir uns gegenseitig näher und festigen unsere gemeinsame Wirtschaftsbasis. Die Höhe unserer christlichen Moral ist auch die Höhe unserer wirtschaftlichen Entwicklungsstufe. Eigennutz räumt dem Gemeinnutz den Vorzug ein. Uns fehlen hierzulande die gemeinsamen sozialen Einrichtungen, für deren Bestehen wir juridisch und moralisch Verantwortung zu tragen hätten. Hätten wir deren mehr, unser materieller Stand wäre ein höherer. Aus dem Grunde schon wäre wünschenswert, hätten wir mehr Anstalten, die wir zu versorgen hätten. Die verschiedenen Pflegebefohlenen, die wir im alten Lande unterhielten: Kasernen, Schulen, Krankenhäuser usw., die uns manchmal eine Last zu sein schienen, taten sie einen Abbruch unserer wirtschaftlichen Entwicklung? Ich denke nicht. Im Gegenteil, sie reizten zum Eifer an und die positiven Folgen blieben nicht aus. Der Begriff der Verantwortung für **unsere** Reiseschuld ist ein viel zu oberflächlicher, allgemeiner, so der unserer Lehranstalten, Missionen usw. Je mehr christlich-sozialer Einrichtungen wir haben werden, desto besser werden wir fahren. Traditionell lebt der Keim in dem Herzen unseres Volkes nach und möchte sich entfalten, ihm fehlt jedoch der Nährboden, die frische Luft. Oder wollen wir ihn ersticken lassen?

Mein Volk, wie lange willst Du in starrer Gleichgültigkeit dahinbrüten? Gefällt Du Dir in Deinem gegenwärtigen Zustande?

Reget Euch, Ihr Einzelnen, die Ihr glaubt, eine Aufgabe zu haben und kommt mit besseren Vorschlägen, und ich ziehe meinen zurück.

Es ist an der Zeit, daß die leitenden Brüder unseres Volkes klar Stellung nehmen und öffentlich hervortreten, um die Sache ins Rollen zu bringen.

Darum lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit Wahrheit.

H. Willms, Abbotsford.

Tabor College.

Da dieses die zehnte Woche des zweiten Semesters ist, so haben wir wieder Br. A. H. Unruh unter uns. Er unterrichtet noch in den letzten neun Wochen. Wir schätzen seine Arbeit, seine Gegenwart und den Einfluß des Bruders.

Etliche der Organisationen der Schule haben neue Beamten für das nächste Jahr gewählt, die schon an der Arbeit sind. Der Missionsverband wählte folgende Personen: D. J. Gerbrandt, wiedergewählt als Vorsitzender; J. P. Kliewer, Gehilfs-Vorsitzender; Lydia Wiens, Schreiberin; Ervin Nikkel, Schatzmeister; Prof. H. W. Lorenz, Ratgeber, schon das dritte Jahr.

Ruth Voth, die vor etlichen Wochen operiert wurde, ist schon fast wieder hergestellt. In dieser letzten Woche mußte Schw. A. E. Janzen sich einer Operation unterwerfen.

Br. J. W. Vogt besucht uns während der Woche und sprach sehr interessant. Er erzählte uns Erinnerungen aus seinem Leben in den letzten zehn Jahren, und das besonders vonseiten eines Studenten. In diesen zehn Jahren war vieles Bedauerliche geschehen, aber auch viele Freudenstunden waren da gewesen. Dann hatte er auch viele Offenbarungen erfahren, welche früher schwer zu verstehen waren.

Mit dem Kommen des Frühlings merkt man, wie die Natur überall neues Leben erhält; die Felder grünen und die Vögel lassen wieder ihre schönen Lieder hören. Da das Wetter es besser erlaubt, werden auch etliche Organisationen der Schule mehr tätig.

An einem Sonntag Nachmittag wurde ein gutes musikalisches Programm in der Schule gegeben. Die Beteiligten waren meistens Stimm- und Klavierschüler von Prof. Richert und Miß. Ella Franz. Diesen Sonntag wird der College-Chor nach Junction City fahren, wo er ein Programm liefern soll.

Vor etlichen Wochen fuhr eine kleine Gruppe, Vertreter der Y.W. und der Y.M.C.A., zu Newton und gab ein kurzes Programm im Bethel College. Diese Woche hatten wir das Vorrecht, eine Gruppe von dort in unserer Mitte zu haben, und ihr Programm war uns auch zum Segen.

Am Freitag Morgen hatten wir eine besondere Nummer. Prof. A. E. Janzen leitete zuerst in der Andacht. Dann folgte eine Debatte, wobei die Frage behandelt wurde: „Resolved, that the U.S. shuld boycott Japan". Der Vorsitzende war Daniel Penner und die Redner waren: D. E. Friesen und Ervin Nikkel auf der positiven Seite und Pete Wiens und Victor Unruh auf der negativen Seite. Die Richter entschieden für die negative Seite.

Clarence E. Fast.

Niagara on the Lake, Ont.

Da heutzutage viele im Westen gerne etwas vom Osten lesen, will ich wieder kurz von hier etwas schreiben.

Die Arbeit in den Gärten ist in vollem Gange. Die Leutchen laufen schon 7 Uhr morgens mit ihrem Imbißborchen auf Arbeit. Solche, die noch keine Arbeitsstelle haben, werden ganz unruhig; besonders sind es die lieben Freunde aus dem Westen, die am liebsten vom ersten Tage ihrer Ankunft ihren Stundenlohn haben möchten. Doch auch hier kommt das Sprüchwort zur Geltung: „Geduld ist euch not!" So leicht geht es hier nicht, und ein, wenn auch strebsamer Ausarbeiter kann sich hier nicht schon vorher seine Stelle sichern. Sowas tuen die Arbeitgeber hier nicht, die geben nur an dem Tage Arbeit, wenn sie jemand brauchen. Etwas anderes ist es da, wo monatliche Abkommen getroffen werden, jedoch sind diese hier nur selten. Kurz gesagt: Arbeit ist hier im Sommer viel, aber es sind hier auch viel Arbeiter, auch kommen viele Arbeitsucher vom Westen. Auch in diesen Tagen kamen wieder etliche an, unter denen auch Ab. Janzens aus der Watrous-Gegend, Sask., waren, die wir frohen Herzens begrüßten. Der liebe Herr segne sie und setze sie zum Segen. Es sind auch schon etliche wieder zurückgefahren, denen es hier nicht gefallen wollte. Einem gefällt es hier und dem andern auf einer andern Stelle.

Noch immer wird hier an der eingebrochenen Brücke bei den Niagara-Fällen gearbeitet, um sie heraufzubringen und das Material zu retten. Es wird dort wohl eine großartige neue Brücke gebaut werden, wie es sich hört. Man spricht davon, daß 7 Millionen für diese neue Brücke ausgegeben sollen werden, um wieder eine Ueberfahrt herzustellen. Was braucht die Welt doch für Summen Geldes in der Jetztzeit.

Der mennonitische Kooperativ tritt auch immer mehr in die Oeffentlichkeit. Sie haben sich käuflich ein Stückchen Land erworben und beginnen nun auch schon damit, Bauten zu errichten. Im Projekte ist wohl auch Warenlager und Handel eingeschlossen. Wir wünschen Mut und Erfolg. Handelt nur recht billig, das wird dem Verkäufer und dem Käufer wohltun und beiden helfen.

In unserer Fabrik fängt es wieder an zu leben. Es werden Tomatenpflanzen umgepflanzt, um sie zeitig für die Farmer fertig zu haben, da letztere sie hier kaufen. Auch unsere Leutchen fangen an, sich diese Art Erwerb anzueignen. Heinrich Dück wagt es, schon das zweite kleine Grünhaus einzurichten. Er will auch gerne seine Tomatenpflanzen verkaufen. Jack Frost macht ihm aber viel zu schaffen und er muß emsig heizen. Bis jetzt hat er guten Erfolg. Nur mutig — wer anhält, gewinnt!

Will auch noch etwas von unserer Bibelbesprechung in Kitchener mitteilen. Ich hoffe, es hat schon jemand von dort ausführlicher berichtet.. Die Geschwister dort hatten sich es wirklich gelegen lassen, um es allen Gästen zu beweisen, daß sie willkommen seien. Ihr habt schön vorgearbeitet, Geschwister, und macht Euch nur bereit, im Herbste manch eine Car voll Gästen zur Konferenz zu empfangen. Die Besprechung trug reges Leben in sich und zwang manche Teilnehmer zu guten Vorsätzen und Entschlüssen. Eph. 4, 17—32 zeigte uns sehr klar drei Seiten: 1) Das Weilandsleben; 2) Umgestaltung und 3) das Heiligungsleben der Menschenkinder, die wirklich selig werden wollen. Bei den

Rednern war Vorarbeit getan worden und das hatte seinen Erfolg. Wären wir nun wirklich auch Täter des gehörten Wortes und legten treu alles ab, was unserm Herrn nicht gefällt, und zögen den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, um wirklich freundlich und herzlich zueinander zu sein und zu vergeben, damit nichts zwischen uns sei, und die Gemeinschaft herzlich sei. Gott segne alle Gotteskinder und erbarme sich derer, die unter einem Kreuze sind und rette Ungerettete.

P. D. Petkau.

Was geht heute in Rußland vor?

Liebe Rundschauleser, evt. Sagradower!

Es ist ja nahezu unmöglich, einen sachlichen Bericht von drüben zu erhalten. Hie und da gelangen kleine Brocken zu uns. Wohl lesen wir in den Zeitungen, daß die Moskauer Bande viele erschießt, doch über die gesamte Bevölkerung wissen wir sozusagen nichts.

„Was geht heute in Rußland vor?", sagte ich mir, als ich einen Brief von Joh. und Agata Boljack (Friedensfeld) las. Es gelang den Geschwistern nach Rumänien (der Heimat des Bruders) zu fliehen. Der Brief ist vom 16. Febr. d. J.. Entnehme etliches. Alle Männer sollen verschickt werden. Jede Nacht kommen Autos und dann werden 18 bis 20 Mann aus dem Dorfe entführt. Wohin? Weshalb? — Aus Alexanderfeld 56 Mann, aus Tiege 38 Mann, aus Altonau 22 Mann, aus Friedensfeld 90 Mann — bis jetzt. Aus einigen Dörfern sollen schon alle Männer auf diese Weise entführt worden sein. Frauen weinen um ihre Männer, Kinder um die Väter, Mütter um die Söhne.

Wir können uns den Schmerz wohl kaum ausdenken. Doch können wir ganz bestimmt annehmen: Wäre ich und Du noch in dem Lande der Schrecken, auch wir würden in Leid und Weh getaucht worden sein.

Wer denkt da nicht an all die Lieben!? Die leiblichen Geschwister, die lieben Nachbarn und Freunde! Im Geiste beschäftige ich mich bald mit diesem, bald mit jenem. Wo mögen sie jetzt sein? — Verloren! Alle mußten sie Mutter, Weib und Kind verlassen. Alle gingen den bitteren Leidensweg. — Alle? — Nein, einer wurde gerettet! Gerettet? Darf ich das gerettet nennen? Dieser eine ist der Schreiber jenes Briefes — Johannes Boljack.

Ich möchte nun etwas aus dem Leben dieses Bruders berichten. Johannes Boljack kam als Flüchtling in den Kriegsjahren nach Sagradowka. Da arbeitete er als strebsamer Jüngling. Er erlernte bald die deutsche Sprache und kam auch zu unsern gottesdienstlichen Versammlungen. Folgedessen gab er bald seinen katholischen Glauben auf und ließ sich auf den Glauben taufen.

Darauf verehelichte er sich mit Agata Gräwe, Tochter von Isaak u. Anna Gräwe, geb. Thießen. (Frau Agata Boljack hat in den Staaten Verwandte. Ein Bruder ihres Vaters, Johann Gräwe, eine Schwester ihres Vaters, Holzrichter, und dann auch einen Bruder ihrer Mutter, Daniel Thießen.)

Nun gelang es den Geschwistern im vor. Jahr nach Rumänien zu reisen. Sie kamen daselbst nicht nur mittellos an, sondern sie hatten noch 400 Lei Schulden. Wohl war das Geld vom leiblichen Bruder geborgt, welcher ihm auch das Geld schenken will, nur mit der Bedingung, daß er wieder katholisch wird. Natürlich hat unser Bruder Johannes entschieden nein gesagt. Die Folge war, daß seine Mutter und Geschwister ihn verstoßen haben. Sie fordern nun das Geld.

Bruder Johannes hat bei einem Juden Wohnung und auch Arbeit. Der Jude zahlt sehr wenig, so daß sein Lohn sehr lange nicht zur Lebensnotdurft ausreicht.

Frau Agata war krank, es bessert aber schon. Der Arzt hat starke Speise verordnet. — Wenn nun aber die Mittel nicht ausreichen? — Die Schwester schreibt, Johannes seine Kleider gehen nicht mehr auszuflikken, es hält nicht mehr. Zudem gibt der Jude ihnen nicht das Licht, so sitzen die Geschwister morgens und abends im Dunkeln. Die Schwester schreibt, so kann es nicht mehr lange weitergehen, Gott muß doch eingreifen. Auch kann sie es nicht verstehen, daß sie in so einer Stadt wohnen müssen. Trinken und Fluchen — ein Sodom.

Wer hilft? Denn geholfen muß werden! Die Geschwister schreiben, in den Ver. Staaten, in Texas (?), soll ein Hilfswerk sein. (Weiß jemand mehr davon?) Die Geschwister bitten um Hilfe!

Mit Dank nehme ich Geld entgegen für die armen, notleidenden Geschwister Johannes D. und Agata Boljack. Ihre Adresse ist: Dumitri Boleacu, Str. Miron Costin, No. 3 Jasi, Romanica.

Der Bruder grüßt alle Gläubigen mit Ev. Joh. 13, 34—35 und Gal. 6, 9.

P. P. Dück, jr.
Box 30, Headingly, Man.

Wymark, Sask.

Ja, ach Du, hast ausgestanden
Lästerreden, Spott und Hohn,
Speichel, Schläge, Strick und Banden,
Du gerechter Gottessohn,
Mich Elenden zu erretten
Von des Teufels Sündenketten;
Tausend-, tausendmal sei Dir,
Liebster Jesu Dank dafür!

Er ist durch sein eigen Blut einmal eingegangen in das Heilige und hat eine ewige Erlösung erfunden. So zeugt der Apostel Paulus von Jesum Christum, unserm hochgelobten Erlöser. Hebr. 9, 12. Er stellt ihn vor unsere Augen als das gesegnete Gegenbild des Hohenpriesters des Alten Testamentes hin. Nach 3. Mose 16 mußte derselbe ja jährlich einmal an dem großen Versöhnungsfeste in das Allerheiligste der Stiftshütte oder des Tempels hineingehen und mußte einen Becher mit dem Blute der geschlachteten Opfertiere vor den Herrn bringen, zum Zeichen, daß die Sünde des Volkes nicht anders als durch Blut versöhnt werden konnten. Diese feierliche Handlung mußte alle Jahre an dem großen Versöhnungsfeste wiederholt werden. Das ging so fort im Vorbilde bis auf die Zeit, da Jesus Christus als das Gegenbild selbst erschien. Dieser große und ewige Hohepriester ging auch ein in das Allerheiligste, das nicht mit Händen gemacht ist. Er ging zu seinem Vater und brachte Blut mit, aber nicht Böcke- oder Kälberblut, sondern sein eigen Blut; Blut, das er für die Sünden der Menschen freiwillig vergossen hatte. Das brachte er mit in das Heilige des Himmels und zeigte es seinem himmlischen Vater, als Zahlung für die Sünden der ganzen Welt. Das geschah nur einmal — an dem großen Versöhnungsfeste, da er am Stamme des Kreuzes starb.

Dieser Eingang in das Heilige mit seinem Blute hatte solch eine gesegnete Frucht, daß auf einmal eine ewige Erlösung erfunden worden ist. An diesem einen Tage wurde die Sünde versöhnt, die Missetat zugesiegelt und eine ewige Freiheit zustande gebracht für alle, und dieser Freiheit werden diejenigen teilhaftig, die an Jesus glauben. Diesen großen und wichtigen Tag begehen wir heute. Heute ist der große Versöhnungstag, an welchem der ewige Hohepriester, unser hochgelobter Heiland Jesus Christus eingegangen ist in das Heilige, und eine ewige Erlösung erfunden hat. Heute können alle Knechte der Sünde und alle Gefangenen loswerden durch das Blut des Bundes, wenn sie nur wollen. Wohlan, so laßt uns denn diese unaussprechliche Wohltat dankbar anerkennen! Laßt uns diesen Tag so anwenden, daß wir der Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist, auch recht froh werden.

Der verlesene kurze Passionstext enthält die allerwichtigsten Stücke der Leiden Jesu, die er noch am Kreuze empfunden hat, und welche endlich mit seinem Tode ihr Ende erreicht haben, denn, so heißt es: „Als er das gesagt hatte, neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf." Da ist dieser zweite Aaron, der Hohepriester über das Volk Gottes, eingegangen in das Heilige durch sein Blut und hat eine ewige Erlösung erfunden. Hierbei wollen wir mit heiliger Andacht stillestehen und miteinander betrachten.

Laß doch aus der Grub' die Seelen
Durch des neuen Bundes Blut,
Laß uns länger nicht so quälen,
Denn Du meinst's mit uns ja gut!
Vergib es Herr, was mir sagt mein Gewissen,
Welt, Teufel, Sünd' hat mich von dir gerissen,
Es ist mir leid, ich stell mich wieder ein,
Da ist die Hand mein, und ich bin dein!
Großer Friedensfürst, wie hast du gedürst't
Nach der Menschen Heil und Leben, und dich in den Tod gegeben,
Da du riefst, mich dürst! — Großer Friedensfürst! Amen.

Rev. Aron Friesen.

Steinbach, Man.

Mein Nachbar J. G. Friesen bestellt auch die Rundschau, und wenn die Nachbarn bestellen, daß sollte auch Mut geben für den Lokalkorrespondenten, mit neuem Fleiß an seine Arbeit zu gehen.

Gestern, am letzten Tage im März, hatten wir Gelegenheit zu sehen, wie der letzte Wintermonat seinen Abschied feierte. Er war gründlich erbost, daß ihm die liebe Sonne so zeitig alle Schlittbahnen u. Hockeyplätze verdorben hatte. Nun machte er seinem gekränkten Herzen durch ein riesengroßes Schnee- und Sturmgebläse Luft. Der April tröstete ihn, möglicherweise noch etwas Eis und am Ende auch ein paar Krümelchen Schnee zurückzuerstatten. Doch dem erwiderte er nur wie ein verdrießliches Kind: „Was soll mir dein bißchen krackliges Eis — keine richtige Gleitbahn bringst mir zuwege!"

Ja, ja, so zankt sich hier im Norden das Wetter. Und die Menschen?

Unser Nachbar F. Heier scheint wieder an einer schlimmen Lippe zu leiden, ähnlich wie er's vor einiger Zeit mal hatte. Nachbar Jakob W. Thießen scheint uns verlassen zu wollen. Sie machten gestern bei all dem Sturm Ausruf und werden wohl in Winnipeg ihr Heil versuchen. Sie hatten hier sonst eine recht nette Milchwirtschaft im Gange, mit einer schönen Anzahl Milchkunden.

Sonntag und die Tage nachher diente uns hier Prediger (oder Bibellehrer) Harder von B. C. mit Ansprachen.

Bei Bergthal, nahe Blumengart, starb der alte Pionier Joh. D. Funk Ende März. Seine Mutter war die berühmte Krebsärztin von Schönwiese, nahe Chortitza P. O. Unter seinen Brüdern war der schon seit mehreren Jahren verstorbene Peter D. Funk als Uhrmacher bekannt, auch hatte er in Schönwiese eine Garage, nahe seiner Farm.

Frau Abr. E. Warkentin starb vor einigen Wochen. Sie wohnten vorher in Herbert, wo er eine kleine Peanut- und Platzkornbude hielt. Selbiges Amt hat er auch hier in Steinbach. Abraham versucht nun als vereinsamter Witwer mit seinen Kindern, wovon eine Tochter, hier weiter zu wirtschaften.

Frau G. G. Kornelsen hatte unlängst den M. B.-Nähverein in ihrem Hause. Es kommen gewöhnlich 20 bis 28 Frauen zusammen. Diesmal waren es nur 17, wohl, weil wir etwas weit nach dem Nordende wohnen. Es waren die Frauen des Rev. Jak. Reimer, C. F. Barkman, A. H. Hiebert, H. T. Löwen, J. J. Wiebe, Witwe Isaak, P. D. Thießen, A. A. Thießen, P. Pöttker, Jak. Funk, P. Redekopp, A. Enns, D. K. Wiebe, H. Dückmann, Witwe Sudermann, Joh. G. Rempel, Doktor Kröker. Wir waren recht froh, mal so viel Nachbarfrauen aus verschiedenen Ecken in unserm Hause zu haben. Nachdem mit der Nähstunde Schluß gemacht ward, wurden noch alle zu Zwieback und Kaffee eingeladen. „Wie lieblich ist's hienieden, wenn Schwestern treu gesinnt, in Eintracht . . ." G. G. K.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Sippenkunde.

B. H. Unruh-Karlsruhe.
(Fortsetzung.)

Das „Jahrbuch" 1937 zeigt, daß die Sippenkunde nicht mehr Liebhaberei ist, „sondern gemeinsame Aufgabe aller am Volk, an der Volksgemeinschaft." Die Sippenkunde vermag Grenzen und Meere, aber auch innere Entfremdung zu überbrücken. Wie oft gelingt es auch auf sippenkundlichem Wege Verwandte, d. sich Jahrzehnte lang aus den Augen verloren, wieder in Verbindung zu bringen. Die Zahl der Besucher aus überseeischen Ländern mehrt sich, die den Heimatort ihrer Vorfahren und Träger ihres Namens im Stammbuch aufsuchen, die wieder verstehen lernen, was in der Heimat geht. „Wir gehen den wichtigsten Volkstumsproblemen der Gegenwart nach, den Fragen der Wanderungsgeschichte wie der Stammes- und Siedlungskunde. . . . der bewußten und der unbewußten Entvolkung und dem vielfach drohenden Volkssterben, um daraus unsre Lehren zu ziehen für die Erhaltung u. Pflege deutschen Blutes und Geisteslebens unter fremden Völkern."

Dies zweite Jahrbuch schließt sich enge an die sippenkundliche Tagung im August 1936 an. S. 3 — 37 bieten „Grundsätzliches". Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, behandelt das Thema: „Das Ausland und die deutsche Rassenpolitik". Dr. Kurt Mayer, Reichsstelle für Sippenforschung, über: „Auslandsdeutsche Sippenkunde im Dritten Reich." — Dr. J. Hohlfeld, der Leiter der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, behandelt: „Das Auswanderungsmotiv als genealogisches Schicksal". Museumsdirektor Professor Dr. Erich Keyser, Danzig, „Das Bildnis als Quelle für die Bevölkerungsgeschichte des Auslandsdeutschtums."

Groß unterscheidet Reichsdeutsche und Volksdeutsche anderer Staatszugehörigkeit, was im Ausland immer übersehen wird. Er betont gleichzeitig sehr stark die Verbundenheit aller Deutschen in der Welt. Und darum muß immer wieder ein Wort der Aufklärung über die deutsche Rassenpolitik gesagt werden. Es soll alles getan werden, um Mißverständnisse zu zerstreuen. Man beanstandet, daß Deutschland mehr Kinder haben will. Das führe zu einer Uebervölkerung Deutschlands u. Europas und dadurch zu einer Kriegsgefahr. Das Volk ohne Raum werde auf die Nachbarn losbrechen und sie niederknüppeln. Wohin sonst mit dem riesigen Menschenüberschuß? — Die deutsche Bevölkerungspolitik sei also direkte Kriegsgefahr! — Die Antwort ist einfach: Der Direktor des Statistischen Reichsamts Dr. Burgdörfer hat sie in unserm „Jahrbuch" S. 52ff gegeben: „Geburtenbewegung im Deutschen Reich und bei den Auslandsdeutschen Volksgruppen". Eine noch stärkere Steigerung der Geburtenziffern würde noch nicht einmal ausreichen, um auf die Dauer den Bestand der Einwohner des Deutschen Reiches auf der jetzigen Zahl zu erhalten. Ueber Jahrzehnte hinaus werden in Deutschland die Sterbefälle die Geburten überwiegen. Die Bevölkerungspolitik Deutschlands ist eine innerpolitische Angelegenheit. Sie bedroht keinen Nachbarn! — Daß Deutschland sein Volk erhalten will, mindestens erhalten, ist dochwohl keine Todsünde.

Weiter sagt man, es sei eine Barbarei, die Kinderzeugung zu verlangen. Die Ehe dürfe nicht ein Zuchtinstitut werden. Groß antwortet — welcher Mennonit wird nicht zustimmen?—: „Mir scheint sehr viel mehr Barbarei in Ländern oder zu Zeiten aufzutreten, wo man eine natürliche Funktion, die dem Leben dient, bloß noch für den Genuß freigibt, als in einer Zeit, in der man das Leben wieder in die Rechte einsetzt, in die es von Natur und von Gottes wegen bei Beginn der Schöpfung gesetzt wurde" (S. 6).

So widerlegt der Verfasser auch andere Angriffe.

Dr. Mayer behandelt aus reicher Anschauung heraus die Frage der Materialsammlung: Auswanderungsakten Schiffslinien, Briefe Auslanddeutscher, Grabinschriften, Kirchenbücher, Erbschaftskarten, Anzeigen usw. können wertvolles Material liefern. Es wären Anfrageecken in auslanddeutschen Zeitungen einzurichten. Man studiere die Ortsnamen im Ausland. Es gibt, z. B. 80 „Hannover", ein Beweis dafür, wie stark Hannover an den Auswanderungsbewegungen beteiligt war.

Hochfelds Referat ist ungemein interessant. Die eigentlichen genealogischen Gemeinschaften sind Familie, Geschlecht, Sippe. In den politischen, wirtschaftlichen und auch in den Glaubensgemeinschaften, ja auf dem geistigen Gebiet spielen „genealogische Kerne" (Familienzusammenhänge) doch eine große Rolle. Das weist auch gerade die menn. Geschichte auf. Die Wechselwirkung zwischen genalogischen und sozialen Gemeinschaften ist heute ein sehr wichtiges Problem historischer Forschung. „Das Talent eines Geschlechts bildet sich in der geheimnisvollen Stille erbbiologischer Gegebenheiten." Ich denke da an das Malertalent meines allzufrüh verstorbenen Lehrers Joh. J. Janzen, seines Vaters u. seines Sohnes. Der Genealoge geht diesen Dingen nach. Man will heute nun auch lernen, Volksgenealogi zu treiben. Eine bloße Materialanhäufung hilft nichts, es muß der Stoff sinnvoll gegliedert und durchleuchtet werden.

Auswanderungsgruppen sind meistens geschlossene Gruppen, die in geschlossene Siedlungsgebiete gehen. Da kann man volksgenealogische Studien treiben, an solch einem Volkskörper (Johann Bredi, Volkskörperforschung. Breslau 1930: Ferdinand Hirt. 55 S.) Das Auswandermotiv ist schicksalbestimmend für den Auswanderer hinsichtlich seiner Eingliederung oder Nichteingliederung in die im Ausland schon bestehenden deutschen Gemeinschaften. Vom Auswanderungsmotiv aus werden die Einzelauswanderer Abenteuer, Pioniere, Unternehmer, ehrenvoll Berufene sein. Sie stehen verschieden zu ihrem Mutterland. Bei den Gruppenauswanderern nennt Hohlfeld Söldner, religiöse Emigranten, politische Emigranten. Uns interessieren beim Gedanken an unsre Väter besonders die religiösen Emigranten. Dr. Hohlfeld betont, daß bei ihnen immer der Wunsch zu einem brüderlichen Zusammenleben vorherrschend war. „Sie hatten gemeinsame Ueberzeugungen und Ideale, denen sie sich unterwarfen, und darum brachten sie die besten Ueberzeugungen mit für ein wirkliches Gemeinschaftsleben, das selbst auch ein engverschlungenes Familienleben war." Es geben wichtige Untersuchungen an den Hugenoten in Deutschland. „Solange diese calvinistischen Gemeinden in Deutschland wirklich französische Religionsgemeinschaften mit französischen Predigern waren, solange blieben die Nachkommen dieser Auswanderer Franzosen." Als die Gemeinde in der deutschen reformierten Kirche aufging, erlosch auch das Franzosentum. — Die Resultate dieser genealogischen Untersuchungen, die uns Mennoniten aus naheliegenden Gründen sehr interessieren sollten, werden von Dr. Hohlfeld veröffentlicht werden (S. 27).

S. 44 — 186 bieten „Einzeluntersuchungen," aus denen man sippenkundlich sehr viel lernen kann. Ich erwähne hier: Hansjoachim Harms, Polnische Familien deutschen Ursprungs S. 122f. Der Warschauer Genealoge Stanislaw Lazu hat 1932 — 35 drei Bände „Polnische Familien fremdländischen Ursprungs in Warschau und Umgebung" herausgebracht. Das Deutschtum ist stark vertreten. Es müssen die Bände daraufhin geprüft werden, ob sie auch menn. Familien führen! Ich bitte Kollege und Freund W. Kerber es doch zu tun. — Es folgt dann Benjamin Unruh: Die Herkunft der Rußlanddeutschen mennonitischen Glaubens als Beitrag für die sippenkundliche Erfassung des Rußlanddeutschtums." S. 124 ff. Ich habe hier die Quellenbelege gegeben, während das im August vor. Jahres auf der Tagung der D. A. J gehaltene Referat in „Deutsche Post aus dem Osten" ohne Quellennachweise veröffentlicht ist. Das „Jahrbuch" bietet auch „Nachträge". Theodor Hummel hat empfohlen, alle Personenstandakten der im Reich lebenden Rußlanddeutschen zu sammeln und zu ordnen. Ich empfehle, alle Rückwanderer, Flüchtlinge, Auswanderer aus der Sowjetunion und dem Zarenreich zu befragen, ebenso die alten und neuen Ansiedlungen in Uebersee durch Vertrauensmänner sippenkundlich zu erfassen, auszuforschen, alles irgendwie verfügbare Material (Kirchenbücher, Tagebücher, Familienbibeln usw.) festzustellen und auszubeuten. Weiter verweise ich auch auf die Akten der Schiffsgesellschaften, auf die Kartei des Reichskommissariats für die Deutschrussen-Hilfe beim Reichsministerium, auf die Sammlungen von Kolonistenbriefen und Kolonistenadressen, bei den Hilfsverbänden, die in „Brüder in Not" zusammengeschlossen waren, auf das Material bei den Kolonistenverbänden.

Erik Armburger und Karl Stumpp äußern sich ebenfalls zu der Frage der rußlanddeutschen Sippenforschung. Karl Stumpp veröffentlicht „ein lückenloses Namensverzeichnis der Deutschen ev.-luth. Bekenntnisses" in Bessarabien. Das Verzeichnis der Katholiken soll folgen. Dem Familienverzeichnis ist ein Verzeichnis der Gemeinden beigegeben. Eine musterhafte Arbeit, aus der wir viel lernen können!

Auch die übrigen Aufsätze sind sehr interessant. Sie beschäftigen sich überwiegend mit dem überseeischen Deutschtum.

Professor Krieg, München spricht über „Deutsche zwischen Südamerikanern" (S. 181 ff). „Ich habe Beispiele kulturellen und wirtschaftlichen Niedergangs kennengelernt, deren Hauptpunkt darin lag, daß ihre Söhne und Enkel den Stolz auf ihre Besonderheit verloren hatten." Sehr weise mahnt Krieg: „Euer Erbgut ist deutsch, das Erbgut eines tüchtigen Volkes. Es befähigt Euch besonderes tüchtige Staatsbürger Eures (neuen) Landes zu sein!" Das ist es!!!

(Schluß folgt.)

Radioprogramm

Ein weiteres Programm wird am Donnerstag, den 21. April, 8.30 Uhr abends, von einem Doppelquartett aus dem Baptistenchore gegeben werden. (CJRM wird eingeschlossen sein.) J. H. N.

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben. Euer Editor.

An alle, die sich dafür interessieren.

Unter dieser Ueberschrift hatte ich im „Nordwesten" ein Heftchen kostenlos ausgeboten, das die Uebersetzung einer Abhandlung aus dem Englischen über 1. Joh. 3, 4—10 war. Der Autor ist Dr. H. A. Ironside, Pastor an der Moody Church, Chicago, und bedarf es daher keiner besonderen Empfehlung. Seine Schriften sind anerkannt gut.

Viele haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht und das Heftchen ist ihnen zugesandt worden. Es scheint aber das Bedenken vorzuliegen, ob der Vorrat vielleicht nur klein sei und schon erschöpft sein könnte. Solchen diene zur Kenntnis, daß der Vorrat nicht so sehr klein ist und daß noch viele ein Heftchen haben können ehe er zu Ende ist.

Wenn man Adressen von Verwandten oder Bekannten weiß, die Freude an solchen Betrachtungen haben, so möchte man mir dieselben angeben und das Heftchen soll auch ihnen kostenlos zugesandt werden. Wir dürfen sie nicht verschleudern, das heißt sie an irgendeine Adresse senden, um sie nur loszuwerden, aber gerne wollen wir sie an solche senden, die das Wort Gottes lieben und Freude daran haben. Eine Postkarte mit genauer Adressenangabe genügt.

F. F. Isaak,
184 Alexander Ave.
Winnipeg, Man. Canada.

Gesucht!

Johann J. Friesen, von Blumstein, Molotschnaja, Rußland stammend, sein Großvater war Jocab Friesen, auch oft große Friesen genannt, auch Blumstein; Sein Vetter Jacob B. Reimer, Inman, Kansas möchte gerne seine Adresse haben. Sollte Friesen nicht die Rundschau lesen, wäre vielleicht sonst ein Freund so gut, mir selbige zuzusenden. Für etwaige Auslagen oder sonstige Gegendienste zu erstatten bin in gerne bereit.

Jacob Reimer,
Inman Kansas, U.S.A.

Er soll in den Zwanziger Jahren sich irgendwo in Ontario, Canada niedergelassen haben.

— **Gen. Jose Miaja, der Verteidiger** Madrids ist jetzt von der bolschewistischen Regierung zum Haupt der Regierung ernannt worden und dieselbe geht zurück nach Madrid, um von dort aus weiter die Verteidigung fortzusetzen.

— **In Toronto streiken 700 Hafen**arbeiter, doch eine Regelung der Sache konnte durchgeführt werden.

— **Die Tschechoslowakei wollte Ostern** eine allgemeine Amnestie erklären aller politischen Gefangenen, unter denen etwa 1000 Sudeten Deutsche waren. Dieses ist auf Deutschlands Forderung geschehen, wie die Zeitungen behaupten.

— **Süd-Afrika steht in einer frischen Parlamentswahl.**

— **Das denkbar schönste Frühlings**wetter herrschte über die Ostern im Westen Canadas.

— **Daladier, Frankreichs Premier mit** etlichen Gehilfen gedenkt nach London zu gehen zu Verhandlungen, die wohl 2 Tage in Anspruch nehmen werden. Frankreich hat inzwischen Verhandlungen mit Italien aufgenommen, um einen ähnlichen Vertrag als den von England und Italien abgeschlossenen in die Wege zu leiten.

— **Roosevelt plant neue Steuern, um** die Summe von 4½ Millionen Dollar aufzubringen, die die Administration braucht zum Ausborgen, um die Depression zu beheben.

— **Die beiden Armeen stehen sich ge**genüber in China, und es werden wohl etwa 1 Million Mann in diesen Kampf hineingezogen werden, um den Ausgang des Krieges zu bestimmen. So wie Japan die Sache jetzt angreift, rechnet man mit der Zertrümmerung der ganzen chinesischen Macht. Japan wünscht dieses in kurzer Zeit, da sich die Lage mit den Sowjets täglich weiter zuspitzt, dann auch befürchtet Japan, daß durch die Regelung der Frage des Mittelländischen Meeres England stärker im fernen Osten eingreifen wird. Daß es in Englands Interesse ist, ein selbständiges China zu sehen, ist ja bekannt.

— **In Rumänien sind 300 National**sozialistische arretiert worden.

— **Detroit. Bürgermeister Richard** W. Reading warnte die 2,700 Straßenbahnangestellten, die das Verkehrssystem Detroits lahmlegten, daß selbst Blutvergießen nicht seinen Entschluß ändern würde, den „Einwohnern Transportation zu verschaffen".



Zwei Schriften über

Menno Simons

Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

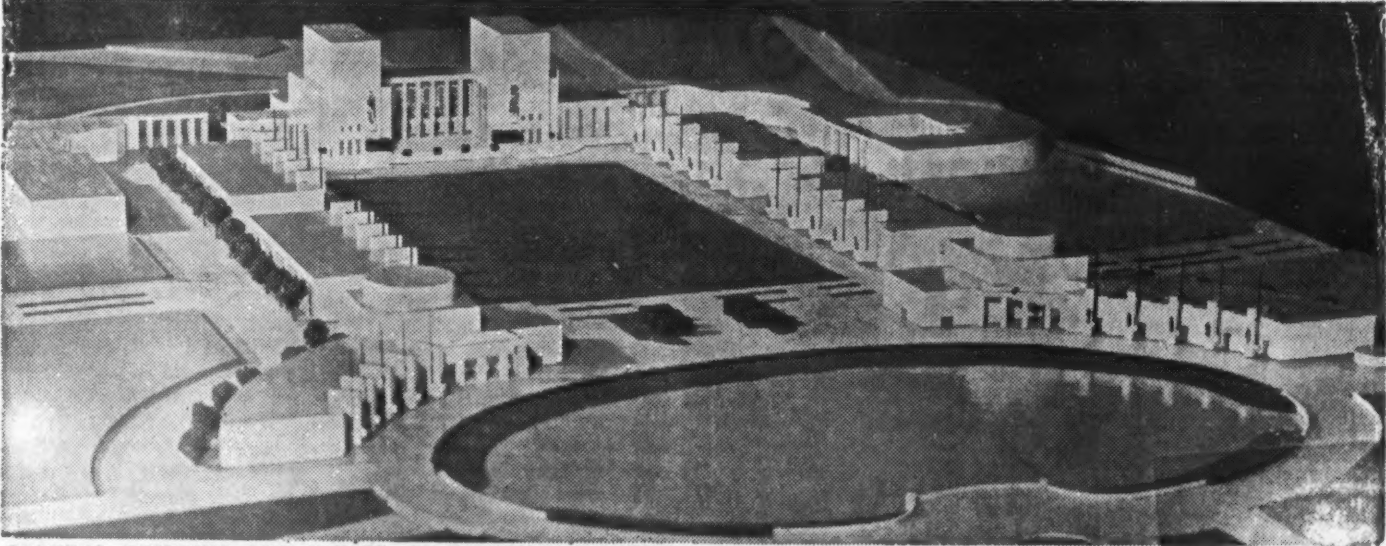
Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, Preis $1.85.

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, Preis 20 Cents.

Zu beziehen durch:
Rundschau Publ. House
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

"Peace Table of World" at New York World's Fair 1939



FEDERAL BUILDING AND 8 HALL OF NATIONS STRUCTURES IN $3,000,000 U. S. EXHIBIT FOR NEW YORK EXPOSITION

NEW YORK (Special)—Dominated by the huge, semi-classic Federal Building and including eight structures devoted to the official exhibits of 64 or more foreign governments, the Federal Area at the New York World's Fair 1939 will be in effect the "Peace Table of the World," Grover A. Whalen, President of the Fair Corporation announces.

The area will be the United States government's $3,000,000 contribution to America's great exposition and is intended to foster good-will among the nations of the world as well as to interpret the functions of government to the average citizen by hundreds of sculptures, murals and animated exhibits.

Secretary of Agriculture Henry A. Wallace is Chairman of the Commission, members of which are Secretary of Commerce Daniel C. Roper, Secretary of Labor Frances Perkins, Senators Wagner and Copeland of New York and White of Maine and Representatives Merritt and Wadsworth, Jr., of New York, and McReynolds of Tennessee.

The tower on the left of the Federal Building will be the Tower of Judiciary and the exhibits will tell the story of the federal courts. On the right will be the Tower of Legislature, dedicated to the Congress. The executive branch of government will occupy a semi-circular structure behind the towers.

The Federal Building and the Hall of Nations will front upon a great parade ground which will be the scene of drills, pageants, tournaments and parades. Here, thousands will gather on state occasions to be addressed by American and foreign dignitaries from a balcony to be erected upon the face of the Federal Building. President Roosevelt is expected to speak from the balcony on the opening day of the Fair

Large exhibit buildings of the great foreign powers will skirt this area and the cost of their participations is estimated between $25,000,000 and $30,000,000. This is the most extensive foreign cooperation ever received by a world's fair.

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Im Bettchen abends gestand Erna der Mutter nach dem Beten, daß sie und Anne-Marie gesehen hätten, daß das Mäuslein unter den Spielschrank gelaufen war. Sie hatten aber beide nichts gesagt aus Angst, die Katzen könnten das arme Tierlein wieder quälen.

„Hat dir denn auch der Osterhase etwas gebracht, Erna?" fragte Fräulein Blum.

Aer Augen fingen an zu leuchten. Ob der Osterhase etwas gebracht hatte!

„Ja!" rief Erna, „im Garten haben wir Eier gesucht, ganz viele, und an den Bäumen haben viele Brezeln gehangen. und. . . . "

„Und. . . und. . . und", fiel ihr Otto ins Wort, der, wie viele Kinder, zu stottern anfing, wenn er mehr im Kopf hatte, als er sagen konnte.

„Und ein Ei hat immer noch gefehlt", half Gretel weiter, „ein Ei konnten u. konnten wir nicht finden. Und wo war es?"

„Der Osterhase auf den Kopf gelegt!" schrie Otto, um doch die Hauptsache zu berichten.

„Ganz gewiß!" erklärte Erna, „ein Ei war versteckt unter Vaters Hut auf seinem Kopf!"

„Und einer von unsern Hasen im Stall ist, glaube ich, ein Osterhase", berichtete nun Otto weiter.

„So? Waron siehst du denn das?" fragte der Vater lachend.

„Ei, am Schwänzchen, Vater," war die Antwort. „Wenn am Ostertag das Schwänzchen farbig ist, dann ist es ein wirklicher Osterhase. Und ich hab' nachgeschaut, an Peters Schwänzchen war ein ganz klein bißchen blau."

„Und was macht denn Gizi?"

Da wanderten alle Augen vorwurfsvoll zu Mutter. Gizi hatte so ein allerliebstes, kleines Zickchen gehabt, wie nach nie eines auf der Welt gewesen war. Und dieses Zicklein hatte die Mutter verkauft für zwei Mark! Nicht für zweihundert hätte Otto es hergegeben! Er betrachtete Gizi als sein persönliches Eigentum, u. es war ihm ein großer Schmerz, daß Gizi Erna mehr zu lieben schien als ihn. Reichten sie der Ziege beide eine Hand voll Cras hin, dann fraß sie sicherlich Ernas Gras zuerst. Wurde Gizi von den Kindern auf die Wiese geführt, dann lief sie immer dorthin, wo Erna war.

Ja, vor einem Jahr war sie dem kleinen Mädchen sogar nachgelaufen in die Schule! Die Kinder saßen eifrig buchstabierend im Schulzimmer, als plötzlich ein sanftes „Meck! Meck!" ertönte. Woher kam das? Lehrerin und Kinder horchten auf. Da war es wieder „Meck! Meck!" Behutsam öffnete die Lehrerin die Türe, und mit einem tollen Sprung hüpfte Gizi in die Schulstube.

Wenn ein hungriger Wolf oder ein wütender Tiger unter die Kinder geschossen wäre, sie hätten nicht lauter schreien können. Im Nu standen alle auf Tisch und Bänken, und Gizi, durch den Lärm unruhig gemacht, sprang und tanzte im Zimmer herum, daß bald alle, Kinder wie Lehrerin, Tränen lachten.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen hielt endlich Erna ihre vierfüßige Freundin am Halsband fest und erhielt die Erlaubnis, das Tier nach Hause zu führen. Wer jedoch führte, das war schwer zu sagen, denn Gizi war durch diesen Ausflug so übermütig geworden, daß sie ganz ihre eigenen Wege gehen wollte und ihre kleine Führerin bald nach rechts und bald nach links riß. Sie kamen aber glücklich zu Hause an, und Mutter sorgte dafür, daß Gizi allein keine Ausflüge mehr unternahm.

So saßen die glücklichen Menschen wohl noch eine Stunde beisammen und plauderten und erzählten sich, was sie erlebt, bis Mutter nach der Uhr sah u. alle Kinder zu Bett schickte.

——«<>»——

2. Der Goldjunge.

Ueber zwanzig Jahre war es her, daß am Hafen von New York ein ganz junger Bursche auf- und abwandelte. Elend und blaß sah er aus, und wenn ihn jemand gefragt hätte: „Was fehlt dir denn?" dann hätte er nur antworten können: „Ich habe Hunger, fürchterlichen Hunger!" Jener Bursche war Fritz Albrecht, der Bruder von Pastor Albrecht in Kenzingen. Wie kam es nur, daß der junge Mensch in New York Hunger leiden mußte? Nun, das war sehr einfach. Er wollte nicht arbeiten, und wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen! Und trotzdem war er zu bedauern, der arme Fritz, denn er allein war schuld an seinem Unglück. Er war verwöhnt und verzogen worden während seiner ganzen Jugendzeit, und dann, als Vater und Mutter tot waren, sollte er von Heute auf Morgen sein Brot selbst verdienen. „Mein Coldjunge" hatte ihn die Mutter immer genannt, und sie hatte mit diesem Namen nicht ganz unrecht. Fritz hatte einen so wunderschönen, goldenen Lockenkopf, daß jeder, der ihn sah, in laute Bewunderung ausbrach. Der „Goldjunge" war der jüngste von drei Brüdern, und die schwache Mutter sorgte nach dem Tode des Vaters dafür, daß alle dem kleinen Bengel den Willen taten. Wollte er spazieren gehen, dann ging sie mit ihm spazieren. Wollte er ausfahren, dann mußte einer der Brüder einen Wagen holen, trotzdem sie keineswegs zu viel Geld hatten. Was der „Goldjunge" wollte, daß mußte geschehen, und was er sich wünschte, das bekam er. Kein Wunder, daß er mit fünf Jahren das ganze Haus kommandierte und laut schrie und strampelte, wenn etwas nicht nach seinem schönen Lockenköpfchen ging. Was ihm in größte Wut versetzte, das war die Schule. Wochen vorher schon hatte die Mutter heiße Tränen geweint, weil der arme „Goldjunge" zur Schule gehen sollte. Da gab es kein Fragen und kein Bitten: „Goldjunge, willst du?" oder „Goldjunge, komm mit, bitte, bitte, sei lieb." In die Schule mußte der kleine Mann gehen, wenn nicht gutwillig, dann gezwungen.

Zum Entzücken der Mutter ging er freiwillig mit, und da ihm alles neu war, setzte er sich gehorsam in eine Schulbank. Der freundliche, vernünftige Lehrer wußte, wie es um den „Goldjungen" stand, dessen ältere Brüder hatten ihm ihr Leid geklagt. Er hoffte, durch die Schule günstig auf das Kind einzuwirken. Anfangs schien auch alles gut zu gehen, der „Coldjunge" war nicht dumm, alles war ihm neu, und der Lehrer hatte nicht über ihn zu klagen. Die Mutter vergoß Freudentränen über ihren „Goldjungen".

Leider kam es bald anders. Einige Fächer, z. B. Rechnen, wurden dem „Goldjungen" nach einem Vierteljahr recht langweilig, und als eines Tages nach der freien Viertelstunde die Schulglocke ertönte, und alle Knaben gehorsam zur Rechenstunde sich im Schulzimmer eingefunden, fehlte der „Goldjunge".

„Wo ist Fritz Albrecht?" fragte der Lehrer.

„Draußen auf dem Spielplatz, er sagt, er will nicht rechnen heute", meldete ein kleines Kerlchen, und die ganze Klasse stimmte ein herzliches Gelächter an über diesen wunderbaren Bericht.

Der Lehrer trat lustig mitlachend ans Fenster. Richtig, da stand der „Goldjunge" und schaute nach den Spatzen, die in einem großen Kastanienbaume lärmten.

„Nun, mein Junge!" rief der Lehrer freundlich, „komm herein, wir haben schon angefangen!"

Der „Goldjunge" ließ sich in seiner Spatzenbetrachtung nicht stören. Die Hände in den Hosentaschen, stand er da wie Hans Guckindieluft.

„Fritz Albrecht!" rief der Lehrer etwas ernster, und nun wandte der Knabe seinen hübschen Kopf nach dem Rufenden um.

„Komm herein, und sei ein vernünftiger Junge!" fing der Lehrer wieder an.

„Ich will doch heute nicht rechnen!" rief der „Coldjunge" ärgerlich, „wenn Sie Turnstunde machen, dann tue ich mit."

Jetzt wurde die Sache ernst. Das Lachen in der Klasse verstummte, denn alle waren entsetzt über diese Frechheit, und der Lehrer verließ ernst das Zimmer, um den ungezogenen Bengel zu holen. Als dieser den Lehrer auf sich zukommen sah, nahm er Reißaus und lief, unbekümmert darum, was aus seinen Büchern und aus seiner Mütze wurde, davon, so schnell er konnte. Auf der Straße wollte der Lehrer die Jagd nicht fortsetzen. Daß der Junge aber sofort wieder zur Schule zurückgeholt werden mußte, das stand ihm fest. Er gab seinen Schülern einige schriftliche Aufgaben, ermahnte sie, recht ruhig und fleißig zu sein, und begab sich zum Rektor der Schule.

„Der Junge muß sofort zurückgeholt werden, um seine Strafe zu erhalten vor den andern Schülern, denn wie sollte das denn werden, wenn alle es so machen wollten? Was einer darf, das dürfen alle, und was allen verboten ist, das darf keiner, auch kein Fritz Albrecht. Gehen Sie nur in Ihre Klasse, ich werde dafür sorgen, daß er geholt wird," sagte der gestrenge Herr.

Er schickte den Schuldiener in die Wohnung von Frau Albrecht, aber der Mann kam unverrichteter Dinge zurück und berichtete, die Mutter gebe den Jungen nicht heraus.

„Wenn es nicht gutwillig geht, dann muß es mit Gewalt geschehen", sagte der Rektor zu sich selbst und ging in die Stadt. Es währte keine halbe Stunde, da trat mit festen Schritten ein großer Mann in grünem Rock mit Goldknöpfen, ein Schutzmann, in den Schulhof und führte den heulenden „Goldjungen" am Kragen mit sich. Einige Schritte dahinter ging die schluchzende Mutter.

Wenige Augenblicke später stand Fritz vor seinem Lehrer, und der Schutzmann entfernte sich.

„Albrecht", fing d. Lehrer an, aus der Schule fortlaufen darf man nicht, hast du das nicht gewußt?"

„Ich wollte doch nicht rechnen!" brummte Fritz.

„Du mußt aber rechnen jetzt, mein Junge, setze dich auf deinen Platz."

Der „Goldjunge" rührte sich nicht.

„Du sollst dich auf deinen Platz setzen, verstanden!" rief der Lehrer und schüttelte ihn kräftig.

„Ich will aber nicht!" brüllte Fritz u. schlug mit beiden Fäusten auf den Lehrer ein. Nun war aber dessen Geduld zu Ende. „Wer nicht hören will, muß fühlen", sagte er, holte sein spanisches Rohr, legte den zappelnden Jungen über sein Knie u. Verabreichte ihm eine ganz tüchtige Tracht Prügel. Fritz schrie aus vollem Halse, aber es half alles nichts, er mußte dem Befehl des Lehrers folgen, sich an seinen Platz setzen und alle versäumten Rechnungen nachholen, trotzdem die Schule bereits zu Ende war, und die andern Schüler entlassen wurden.

Hätte die schwache Mutter nun eingesehen, daß der Lehrer das Beste ihres Kindes wollte, hätte sie dem Kinde klar gemacht, wie groß sein Unrecht und wie gerecht die Strafe gewesen war, es hätte alles noch gut werden können, denn Fritzens Wille war zum erstenmal in seinem Leben wirklich gebrochen worden. Statt dessen aber empfing sie ihn auf d. Straße mit Tränen in den Augen und tröstete ihn mitleidsvoll: „Mein gutes, armes Goldenjüngelchen, komm, wir gehen in eine Konditorei und kaufen ein Stück Kuchen für dich."

Liebes Kind, wenn du dieses liesest, dann danke nur dem l. Gott, wenn er dir Eltern geschenkt hat, die dich erziehen und nicht verziehen, die dich für jedes Unrecht strafen und deinen Eigenwillen vollständig brechen!

Fritzens Mutter bedauerte ihren „Goldjungen" noch lange Zeit. Das erste, was sie nach dem Mittagessen tat war, daß sie Fritz in der Schule abmeldete, um ihn bei sich im Hause unterrichten zu lassen. Aber siehe da, sie fand in der ganzen Stadt keinen Lerer, der einen solchen Jungen unterrichten wollte. Sie stand nun vor der Wahl den „Goldjungen" wieder in die Schule zu schicken, oder die Stadt zu verlassen. Trotz der Bitten und des Zuredens ihrer beiden älteren Söhne wählte sie das letztere. Sie verzog in eine kleine Stadt, wo niemand ihren „Goldjungen" kannte, und hier fanden sie auch Lehrer, die mit viel Mühe und Aerger den kleinen Jungen so weit brachten, daß er mit zehn Jahren auf dem Gymnasium aufgenommen werden konnte, denn studieren sollte der „Goldjunge", er sollte ein gescheiter, berühmter Mann werden.

Aber schon nach einem Jahre zeigte es sich, daß Fritz ein richtiger Faulpelz war, denn er mußte trotz seiner großen Begabung in der Serta sitzen bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

Wir wissen nur so viel von Dicks Erfolg im Klondike, daß er sich in dem Brief an seine Eltern vom Schiff „Victoria" auf der Rückreise unter den Namen derer befand, die mit ihm auf dem Schiffe waren, und die sich rühmten, $50,000 Wert Goldstaub oder „Nuggets" mit sich zu führen.

Den meisten, wenn nicht allen dieser Leute, die unter unsäglichen Strapazen über Nacht reich geworden waren, hat der Reichtum nichts genützt, denn es geht solchen Leuten nach dem Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen".

Was tat Dick Tellner wohl zuerst, als er nach San Franiisco zurückkehrte?

12. Das Hospital ist kein Zirkus.

„Ist Nummer 67 noch am Leben?"

„Ja, Herr Doktor, aber er ist noch immer bewußtlos."

„War er nachts sehr unruhig?"

„Schrecklich, er war fast nicht auf dem Bette zu halten. Ich habe sein Zimmer nicht auf zwei Minuten verlassen können, bis Schwester Nora mich ablöste."

„Es ist sehr wenig Hoffnung für den Kerl. Wie der auch verschlagen war. Man kann aber dennoch nicht wissen, er mag dennoch durchkommen."

„Ob die Polizei irgend welche Spur hat, Oberin, wo Nummer 67 her ist oder ob er Verwandte hat?"

„Leutnant Fitzpatrick sagte mir vor einer Stunde, daß sei ein mysteriöser Fall mit ihm; er hatte keine Papiere an sich, an welchen man seine Herkunft oder Verwandtschaft auffinden oder benachrichtigen könnte, falls er solche hat. Glauben Sie an sein Aufkommen, Herr Doktor?"

„Ich kann nicht so noch so sagen. Ich war eben drinnen und er ist noch immer nicht zu sich gekommen. Er mag in dieses Stadium übergehen, aber er mag auch wieder zu sich kommen und gesund werden."

„Da ist Fitzpatrick wieder. O, hello! Was wissen Sie jetzt über den sonderbaren Unfall, Leutnant?"

„Wir haben eben durch die Sacramento Automobil-Office erfahren, daß sein Automobil auf den Namen Dick Tellner, Hotel Rosevelt, San Franzisco, angegeben ist, und weil er dort keine Adresse hinterlassen hat, weiß man weiter nichts von ihm, Miß Blanchard. Sobald wir weitere Auskunft haben, übermittle ich solche."

„Dankeschön, wir möchten gerne wissen, ob wir die Rechnung für diesen Fall auf seinen Namen oder auf das Staatsdepartment ausstellen sollen."

„Warten Sie noch einige Tage, Oberin, bis ich Sie wieder sehe. Allem Anschein nach ist er ein wohlhabender und vornehmer Mann. Das Automobil hat er in San Franzisco vor einigen Tagen gekauft und es dem Packardhändler mit Gold bezahlt. Auch dort weiß man nichts weiter, als daß sein Name Tellner ist."

— — — —

„Dann ist Nummer 67 vorige Nacht wirklich zu sich gekommen?", fragte die Oberin des General-Hospitals Schwester Nora, als diese, durch eine andere Krankenpflegerin abgelöst, morgens durch die Office kam.

„Ja, und was ich für eine Nacht bei ihm gehabt habe! Ich holte mir für eine Stunde Schwester Linda zur Hilfe. Der Mann hat angegangen wie ein wahrer Irrsinniger. Ich rief Dr. Manning und er sagte, er könne nichts für ihn tun. Er meinte aber, es sei ein gutes Zeichen auf Durchkommen. Jetzt schläft er seit anderthalb Stunden. Ich hoffe, er kommt durch. Wer ist er wohl? Wo ist er her?"

„Niemand scheint etwas von ihm zu wissen. Die Polizei berichtet, sie kann keine Auskunft über ihn erhalten, außer daß sein Name Tellner ist. Wenn er durchkommt, wird er die Sache schon selber zu erklären wissen. Man meint, er ist ein wohlhabender und vornehmer Herr", setzte die Oberin hinzu.

„Ich habe seine Gesichtszüge beobachtet und nach dem, was ich als Menschenkenner diesem entlese, muß er ein Mann von gutem Charakter und edler Herkunft sein", meinte Nora. „Ich bin wirklich neugierig, wie er abends sein wird."

— — —

Es war ein sehr schöner, warmer Herbsttag, wie die Westküste solche viele im September zu verzeichnen hat. Die Sonne schien angenehm warm und wem es möglich war, riß sich aus dem Geräusch der Großstadt des Westens und aus dem Getriebe des geschäftlichen Lebens dieser zu der Zeit so emporblühenden westlichen Metropole los und eilte ins Freie. So war auch Schwester Nora, nachdem sie sich ausgeruht hatte, mit ihrer Schwester Luise nach dem Golden Gate Park gegangen, um sich für die nächste Nacht etwas Stärke zu holen

Manche Menschen haben keine blasse Idee von der aufopfernden Pflicht, die einer Krankenpflegerin obliegt, und wieviel Lebenskraft und Nervenstärke solche in ihrem Dienste der Menschheit für eine weit winzigere Vergütigung darbringt, als sie wert ist. Es gibt ja unter den Schwestern auch verschiedene Charaktäre, wie auch in der Gesellschaft der Menschen, milde und hitzige, diensteifrige und ehrliche, deren Füße leicht und flink sind, wie die eines scheuen Rehs; es gibt aber auch faule und unachtsame, die als Tagediebe bekenntzeichnet werden könnten. Glücklicherweise sind diese weit in der Minderheit. Zu den ersten gehörte auch Nora. Sie mußte aber auch, daß sie sich selber wahrnehmen muß, falls sie ihren Dienst gewissenhaft ausrichten wollte, und daher suchte sie jeden Nachmittag Zerstreuung in der freien Luft, und so hatte sie heute ihrer Schwester Luise vorgeschlagen, einen Spaziergang in den Park zu machen.

Hier bestiegen sie einen Kahn, der fast so leicht auf dem kleinen See dahinglitt, wie die Schwäne am entgegengesetzten Ufer, wo sich eine der hohen schlanken Palmen über's Wasser neigte, als wollte sie den Besucher anlachen und ihm sagen: Ich besitze etwas zu viel Sauerstoff für mein Leben, haltet an und nehmt mir etwas ab, es ist frei, nachts bei der Arbeit im Hospital werdet ihr ihn schon brauchen können.

„Schau einmal nach jenen Bamboostöcken, Nora", sagte Luise, als wolle sie ihre Schwester auf andere Gedanken lenken. „Sind die nicht wunderschön?"

„Jawohl, sie sehen so majestätisch aus. Die erinnern mich immer an die tropische Gegend in Afrika, wohin, wie ich dachte, der Herr mich berufen hatte. Warum Er mir nicht gewährt, meine Pläne auszuführen, weiß ich nicht; wie gerne möchte ich helfen das Evangelium verbreiten, damit Menschen zu Gott kommen könnten und glücklich werden."

„Ach, Nora, immer hast Du davon zu sprechen. Sei doch zufrieden mit Deinem Dienste im Hospital, Du kannst auch da viel Gutes tun. Es gibt da so viel Gelegenheit, für Deinen Meister zu zeugen, und in Seinem Dienste tätig zu sein, daß Du Dich schon zufrieden geben solltest."

„Es gibt schon Gelegenheiten, aber öfters muß man auch an solchen monotonen Fällen sitzen, wo wenig Gelegenheit zum Zeugen ist. Sieh nur, schon siebzehn Nächte habe ich an dem Bette eines Verunglückten gesessen, der erst heute morgen zu sich gekommen ist."

„Siebzehn Tage ist der bewußtlos gewesen und lebt noch?" fragte Luise.

„Jawohl, und Doktor Manning hat gesagt, er glaubt, er wird durchkommen."

„Warum wechselt ihr Schwestern bei solchen Fällen nicht ab?"

„O, das ist nicht Sitte, und am liebsten bleibe ich bei meinem Patienten bis er entlassen wird."

„Was ist das für ein Mann, den Du jetzt pflegst?"

„Ich weiß nicht; niemand weiß es. Es ist ein geheimnisvoller Fall."

„Ist er ein alter Mann?"

„Nach seinem Aussehen muß er in den mittleren Jahren sein", sagte Nora. „Wir sind schon alle sehr neugierig, was er über sich wird zu sagen haben, wenn er erst stark genug sein wird, sich zu besinnen und zu erklären."

— — —

Als sie gestärkt sich abends wieder zum Dienste meldete, sagte die Nacht-Oberin ihr, Nummer 67 sei zu sich gekommen, sei aber sehr schwach. „Er wird Dir diese Nacht aber nicht viel Mühe machen — er ist sehr ruhig. Er hat auch etwas Suppe zu sich genommen. Doktor Manning ist ganz speziell an sein Aufkommen interessiert; er sagt, es ist ein sehr vereinzelter und sonderbarer Fall.

Diese wenigen Worte der Oberin hatten Nora mehr Freudigkeit zum Dienst gegeben, und so ging sie an diesem Abend mutiger an die Arbeit.

Als sie das Zimmer 67 betrat, blickte sie in ein bleiches Antlitz, mit großen, matten, blauen Augen, die tief im Kopfe lagen. Sie zeigte ihrem Patienten ein freundliches Gesicht, worauf er seiner Schwäche wegen jedoch nicht reflektieren konnte, wiewohl er sich dessen später gut erinnerte.

„Wasser", kam es nach einigen Minuten leise über seine Lippen.

Schnell ergriff Nora das Wasserglas mit dem Rohre und hielt es ihm an die Lippen. Er sog einige Züge durch dasselbe und gab ein Zeichen, daß es ihm genüge.

„Kann ich etwas für Sie tun, Mr. Tellner?", fragte sie freundlich.

„Nein, danke!", kam es leise und schal über seine Lippen.

Sie nahm ihr Nähzeug, welches sie zum Zeitvertreib mitgenommen hatte und setzte sich an das Bett, so daß sie ihn sehen konnte, indem sie das Licht so drehte, daß es auf ihr Nähzeug fiel.

Er mochte wohl fünfzehn Minuten unverwandt auf sie geschaut haben, als er die Augen schloß und bald eingeschlafen war.

Um eine Stunde erwachte er und richtete seine Augen wieder auf seine Pflegerin. „Komm her", sagte er leise und hob zum ersten Mal seine Hand auf, um zu winken. Sie merkte, daß er wünsche, sie solle sich zu ihm neigen, um seine leisen Worte zu vernehmen. Sie folgte seinem Begehren. „Du siehst gerade aus, wie meine Mutter, als sie jung war."

„O ja?", fragte sie freundlich und staunend, „lebt Ihre Mutter noch?"

Er nickte mit dem Kopfe.

Sonderbar, dachte sie, daß der Mensch im Leiden immer zuerst an seine Mutter denkt. „Ich habe auch eine so gute Mutter und ich darf bei ihr sein. Wie schwer würde ich mich von ihr trennen! Und doch wollte ich einst von ihr scheiden, wollte sie verlassen und in des Meisters Dienst nach Afrika gehen, und warum läßt Gott es nicht zu? Sie schaute auf den Patienten. Ob der wohl bei Gott in Gnaden ist? Sie möchte es gerne ausfinden, doch eine Unterhaltung mit ihm war noch nicht an der Zeit. Aber sie würde keinen Unterschied machen, ob reich oder arm, vornehm oder einfach, es waren nur einzelne Patienten, welchen sie nicht nach ihrem Seelenzustand gefragt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Meine Reiseeindrücke.

(Von C. De Fehr)

(Fortsetzung)

Besuchten dort außer unsern Geschwistern aus Rußland noch Zeitners, Mönchs u. a. Wurden auch noch mit Geschw. J. Peters, Prediger der dortigen Baptistengemeinde, bekannt. Durften auch in ihrer Versammlung sein und freuten uns, daß der Herr überall die Seinen hat, wo man Gemeinschaft pflegen kann.

Den 27. September.

Von dort aus fuhren wir dann nach Krefeld. Auf dem Wege dahin erfuhren wir, daß Mussolini an diesem Tage in Essen die Krupps-Fabrik besehen wolle. Wir drehten dann auch gleich um und fuhren nach Essen. Kamen da um 1 Uhr an. Leider bekamen wir die Herren schon nicht zu sehen, nur noch die großartig geschmückten Straßen, mit den vielen Fahnen und Guirlanden durften wir uns ansehen. Mussolini hat selber einige Jahre in Essen in der Kruppsfabrik gearbeitet als Arbeiter. Besahen noch die großen und wunderhübschen Anlagen des Blumengartens von Essen, der ja wegen seiner Pracht berühmt ist. Und wenn abends die Krupps-Werke alle beleuchtet sind und noch das Feuer aus den vielen Schmelzöfen in die Luft lodert, das gibt ein ganzes Feuermeer.

In Urdingen, bei Schulzen, hielten wir uns eine ganze Woche auf und besuchten von da aus die Ausstellung in Düsseldorf: Schaffendes Volk. Diese Ausstellung nimmt eine große Fläche ein. Es sind da 31 Hallen, einige darunter ganz kolossale Bauten, wo deutsche Erfinder und deutsche Unternehmer und Arbeiter an der Erfüllung des Vierjahresplanes arbeiten. Hatten uns vorgenommen, 1 oder 2 Tage für die Besichtigung der Ausstellung zu erübrigen; als wir jedoch einen Tag umhergewandert waren und nun schon vieles gesehen hatten, mußten wir feststellen, daß es doch nur ein sehr kleiner Teil von dem sei, was da sehenswert war. Sind dann noch wiederholt hingefahren u. haben doch vieles noch garnicht, anderes nur sehr flüchtig gesehen. Wir sahen da zum Beispiel biegsames Glas. Das Glas sieht genau so aus wie gewöhnliches Glas, bricht aber nicht und man kann es nach alle Seiten biegen. Um es den Leuten zu zeigen, wurde es auf folgende Weise demonstriert: Eine Tafel Glas, etwa ein Viertel Zoll dick, 12 Zoll breit und 36 Zoll lang, eingespannt in zwei sich gegenüberstehende Maschinen, welche nun den ganzen Tag das Glas hin und her bogen. Dann war eine andere lange Tafel über einen Baumstamm gelegt; auf jedes Ende setzte sich ein Junge und dann wurde geschaukelt. Das Glas bog sich wie ein Brett, aber es brach doch nicht. Es waren auch verschiedene Sachen aus diesem Glase hergestellt, wie z. B. eine Violine und u. m.

Weiter besahen wir Hartporzelan. Man hatte selbiges so zubereitet, daß es eine Festigkeit hat, daß man es als Ersatz für Messing, Kupfer oder Guß gebrauchen kann. Z. B. Radiatoren für Wasserheizung, Röhre, Ventile, Krähne usw. Porzelan ist ziemlich billiger als Metale und ist auch leicht sauber zu halten.

Leicht-Metal. In den verschiedenen Ausführungen, angefertigt zum Teil aus Kohle und Kalk, welches nun Eisen und Stahl ersetzt, weil es ebenso stark ist und zudem bedeutend leichter. Es standen große Lastwagen und Eisenbahnwagen, ganz aus solchem Leichtmetal hergestellt.

Seide, Zellseide und Zellwolle. Ein deutsches Erzeugnis, welches man aus Holz herstellt. Zellseide wird aus Buchenholz, die Zellwolle aus Fichtenholz hergestellt. Es wurde ganz genau gezeigt, wie man die Bäume fällt, zerstückelt, die Stücke zerreißt und gemahlen, weich wie Wolle. Dann geht es durch verschiedene Prozesse und wird flüssig wie Syrop. Diese Flüssigkeit wird angewärmt und durch Röhre, die Stahlplatten mit Löchern auf dem Ende haben, gepreßt. Diese Stahlplatten befinden sich im kalten Wasser; wenn nun diese Masse hindurch kommt, fühlt sie gleich im Wasser ab und es bilden sich Fäden, dünn, wie Seidenfäden. Selbige werden dann gleich im Wasser aufgefangen und sogleich auf Spule gewickelt. Denn werden diese Fäden wieder gewaschen und müssen verschiedene chemische Prozesse durchmachen, worauf sie gereckt nud aufs neue auf Spule gewickelt werden. Diese Kunstwolle und Kunstseide ist stärker als echte und hat ein schönes Aussehen. Im Nassen sind sie dagegen etwas schwächer als echte. Es sind schon große Fabrike erbaut, die diese Seide und Wolle herstellen. Eine der größten produziert täglich so viel Zellwolle, daß man 37,000 Menschen von oben bis unten damit einkleiden könnte. Es wird viel von dem Stoffe nach dem Auslande exportiert, weil Deutschland selbige billiger verkauft, als sonst Naturwolle und -seide kosten.

Dann gibt es nach demselben Verfahren auch noch Glaswolle und Glasstoffe.

Gewöhnliches Glas wird geschmolzen und dann etwa dasselbe Verfahren angewandt, wie bei der Zellwolle. Man erhält dadurch ganz weiche, glänzende Fäden, aus denen man dann wunderschöne Stoffe webt, die in den meisten Fällen zu Verzierungen und Dekorationen Verwendung finden. Man erzeugt auch Glaswolle, die man für verschiedene technische Zwecke verwendet.

Kunst-Gummi, Buna genannt. Der deutsche Kautschuk wird aus Kohle und Kalk, nach einem besonderen Verfahren, hergestellt und ist stärker u. dauerhafter als Naturkautschuk. Er ist auch gegen Oel nicht so empfindlich. Es werden von dieser künstlichen Gummi die Autoreifen hergestellt. Der Beweis dafür, daß sie gut sind, zeigt der Umstand, daß die Deutschen mit diesen Reifen immer die ersten Preise beim Auto-Wettfahren gewinnen.

Dann besahen wir uns die großartigen Feuerwerke. Der größte Phontan hatte 800 Röhre, aus denen das Wasser herausströmte. Im Wasser waren 480 gewaltige Scheinwerfer in den verschiedensten Farben angebracht.

———

Wir hatten hier in Düsseldorf auch zweimal die Gelegenheit, den Führer des Deutschen Reiches zu sehen.

Weiter fuhren wir bis Remscheid. Da besuchten wir einen Herrn Ritter. Selbiger war als Kriegsgefangener in Rußland. Wir hatten ihn aus dem Gefangenenlager herausverlangt, als Arbeiter. Er wurde aber krank und konnte nicht arbeiten und blieb dann bei unsern Eltern in Pflege. Als die deutschen Truppen in Rußland einrückten und auch bis Millerowo kamen, durfte auch er wieder nach Hause. — Dieses Wiedersehen mit ihm war so herzlich, daß man es garnicht sagen kann. Er setzte sich zwischen uns und legte immer wieder seine Arme um unsere Schultern und freute sich und erzählte von der schönen Zeit in Rußland. Da konnten wir nach 20 Jahren wirklich noch fühlen, wie erwiesene Liebe sich lohnte.

— — —

Der Kölner Dom wurde schon im 12 Jahrhundert angefangen zu bauen und wurde im 18 Jahrhundert beendigt. Die Höhe beträgt 48 Meter, die zwei Türme sind 160 Meter hoch, die Länge ist 164 Meter. Er hat 104 Pfeiler und fast 20,000 Menschen.

Dann machten wir eine Fahrt entlang den Rhein. Wir übernachteten am 7. Oktober in einem Schlosse, das seinerzeit einer russischen Fürstin gehörte; es war ein großartiges Haus, auch die Umgebung war schön. Weiter fuhren wir am Rhein an den vielen schönen Weingärten und den alten Burgen vorbei, letztere auf den hohen Bergen stehend und teilweise noch unterhalten werden.

An diesem Tage besuchten wir auch noch Jakob Rempels, den Sohn von Frau Rempel, Martha Str., Winnipeg.

Um 5 Uhr abends kamen wir dann bis Karlsruhe zu B. Unruhs. Wir wurden dort freundlich aufgenommen. Frau Unruh war nicht zu Hause. Br. Unruh zeigte uns seinen großen Archiv von der riesigen Korrespondenz, die er führt mit all den Mennoniten der Welt, darunter auch die Rußlandhilfe. Dann noch einen extra großen Archiv von Dokumenten, Berichten, statistischen Datten für das mennonitische Werk, an dem Br. Unruh unermüdlich arbeitet.

Br. Unruh sorgt und arbeitet für unser Volk. Er hat es fertig gebracht, daß die deutsche Regierung von den 3 Millionen Mark Schulden, die die Mennonten, die vor etwa 5 bis 6 Jahren aus Rußland kamen und zum größten Teil nach Brasilien und Paraguay gingen, etliche auch nach Canada, durch Aufenthalt, Ausrüstung und Reisekosten hier schuldig waren, nun 2,000,000 gestrichen hat, und den Rest der Summe, 1 Million, auf viele Jahre verteilt und die Zinsen gestrichen hat. Br. Unruh ist bekannt und beliebt in Deutschland. Vor kurzem wurde ihm in einer Versammlung, wo die Bischöfe, Pastoren der verschiedenen Kirchen und Vertreter der Regierung zugegen waren, der Doktor-Titel der Heidelberger Universität verliehen.

Von Karlsruhe fuhren wir nach Stuttgart. Dort besuchten wir unsers Schwiegersohns Schwester mit ihren Kindern. „Auch sie ist vor nur ein paar Jahren aus Rußland herausgekommen. Dann besuchten wir Paul Barcherts und Frau Buhr, die vor zwei Jahren aus Rußland kam. Wenn man solche Bekannte trifft, mit denen man die schwere Zeit in Rußland gemeinsam durchlebt hat, das gibt dann ein herzliches Begrüßen. Ach, wie haben sich hier alle gefreut, uns noch einmal wiederzusehen. Manch-s wurde uns von ihnen mitgeteilt, Erfreuliches aber auch Trauriges.

In Stuttgart ist auch Herr Götze wohnhaft, der uns in Winnipeg einmal die Mitteilungen über seine Reise mit den Kindern, dem sogenannten „Kinderschiff", machte. Er bestellte alle, die er getroffen, herzlich zu grüßen.

Meine Liese brachte es noch fertig, daß wir hier in Stuttgart, im Kreise der Kubaner, meinen Geburtstag feierten. Hatten da ein trautes Beisammensein.

Von hier ging unser Weg dann nach Paris. Fuhren eine Strecke durch den schönen Schwarzwald, dann ging's über den Rhein bis nach Straßburg, die Stadt, die in einem Liede so schön besungen wird. Dann ging es durch einen Teil von Elsaß-Lothringen, welches jetzt zu Frankreich gehört. Elsaß-Lothringen ist eben so stark besiedelt wie Deutschland. Städte, Dörfer und auch die Straßen, alles ist noch nach deutschem Muster gebaut und man findet wenig Unterschied. Sobald man aber in das richtige Frankreich kommt, sieht man sofort den großen Unterschied. Es ist lange nicht so stark besiedelt, Städte und Dörfer sind nur klein und auffallend schmutzig. Die Häuser nicht gestrichen, viel Pflaster abgefallen, der Düngerhaufen ist direkt an der Straße und alles liegt unordentlich herum. Die Männer und auch die Frauen in den Dörfern machen den Eindruck, als sei es ihnen ganz gleich, wie sie selber und auch die Wirtschaften aussehen; man sah kein Dorf oder Hof, der auch nur etwas freundlich aussah. Auffallend war uns ihr langes Brot, ungefähr 3 Fuß lang, und dann hatten diese schmutzigen Menschen so ein Ding ohne eingewickelt unter dem Arm und gingen dann los. Es sah direkt komisch aus.

(Fortsetzung folgt)

— **In einem Aufsatz in der März**folge des „Vierjahrsplan" beschäftigt der Reichswirtschaftsminister Funk mit den Aufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik, die er als identisch mit dem Programm des Vierjahresplanes bezeichnet. Zu den Fragen des deutschen Außenhandels äußert sich der Reichswirtschaftsminister u. a., wie folgt:

„Man dürfe nie vergessen, daß die Erweiterung des deutschen Außenhandels die Voraussetzung für die mit aller Energie in Angriff genommene gewaltige Steigerung der inländischen Produktion ist. Es mußte mit Rücksicht auf die durch die systematische Auspowerung Deutschlands in der Nachkriegszeit entstandene Notlage ein völlig neues Außenhandels — und Zahlungssystem geschaffen werden. Der Schöpfer dieses neuen Systems ist der Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der in einer genialen Konzeption den sogenannten „Neuen Plan" schuf, ein international wirksames System zur Ueberbrückung der deutschen Devisennot. Daß dieses straffe Kontroll — und Kompensationssystem für den Außenhandel große Erschwerungen brachte, lag in seiner Natur begründet. Aber dieses System hat schließlich doch ganz bedeutende Erfolge gebracht und ist dadurch allein schon gerechtfertigt worden. Deutschland hat sich unter diesem System in den letzten Jahren neue große Absatzmärkte erschlossen, nachdem ihm einige der besten Absatzländer, zum größten Teil aus rein politischen Gründen, verlorengegangen waren. Jetzt entsteht für die deutsche Handelspolitik die Aufgabe, diese neuen Märkte zu halten und weiter zu befestigen, aber auch da, wo das Clearingssystem gelockert werden kann oder nicht angewandt wird, neue, bessere Zahlungsabkommen zu schaffen und ein freieres System des zwischenstaatlichen Waren- und Zahlungsverkehrs mit allen Mitteln zu forcieren.

— **Im Winter 1937—38 haben 30,000** deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen ihren Urlaub in der herrlichen Sonne Italiens verbringen können. Mit KdF.-Schiffen unternahmen sie Fahrten rund um Italien und besichtigten überall freundschaftlich aufgenommen alle Herrlichkeiten Italiens von Genua über Neapel und Messina bis Venedig. Die letzten 3,000 Winter-Urlauber fuhren über Neapel und Palermo nach Tripolis um von dort aus auf dem Seewege wieder in die deutsche Heimat zurückzukehren.

Es steht heute bereits fest, daß die Italienfahrten deutscher Arbeiter in den folgenden Wintern in noch weit ausgedehnterem Masse stattfinden werden. Der Ausbau der KdF.-Urlauberflotte schreitet rüstig vorwärts.

— **Auf der politischen und militärischen** Bühne des Fernen Ostens hat heute Japan das Heft des Handelns in der Hand. Wenn es in der Welt nicht an Stimmen fehlt, die das japanische Vorgehen in China zu einem agressiven Imperialismus stempeln möchten, die die antisowjetische Tendenz des japanischen Unternehmens nur für einen Vorwand halten — so sollte der Fall der Außenmongolei sie doch eindringlich darüber belehren, wie notwendig es ist, den Chinesen auch außenpolitisch den Rücken gegenüber den bolschewistischen Machtansprüchen zu stärken. Die „Europäische Revue" veröffentlicht eine Auffatzreihe von Rudolf Walter über die fernöstlichen Probleme, und wenn darin als erstes die Außenmongolei behandelt wird, so entspricht dies nur der Bedeutung u. der durchaus ungewissen Zukunft dieses Landes.

Ehe die Sowjets überhaupt ihren heute geübten Einfluß in der Außenmongolei geltend machen konnten, haben sie sich mit einer beispiellosen Skrupellosigkeit über den Sowjetrussisch-Chinesischen Vertrag vom 31. Mai 1924 hinweggesetzt, in dem seitens der Vertragschließenden anerkannt wird, daß „die Außenmongolei ein integraler Bestandteil von China ist, und daß Chinas Souveränität dort respektiert" wird. Diesen Vertrag konnte und wollte die Moskauer Regierung umsoweniger erfüllen, als sie bereits zweieinhalb Jahre vorher am 15. November 1921 die Revolutionäre Mongolische Regierung in Urga als die einzig rechtmäßige Regierung in der Außenmongolei durch Staatsvertrag anerkannt hatte.

— **SP. In seiner letzten, montägigen** Ansprache über alle tschechoslowakischen Sender hat Ministerpräsident Dr. Hodza zu den aktuellen Fragen der tschechoslowakischen Innenpolitik, vor allem zu der immer dringlicher werdenden sudetendeutschen Frage in einer Weise Stellung genommen, die nicht nur jeden Tatsachensinn, sondern auch das tiefere Verantwortungsbewußtsein bei diesem verantwortlichen Regierungsexponenten vermissen ließ. Wenn man schon die übrigen Teile dieser Rede übersähe, würde allein jene Stelle, in der Dr. Hodza die Tschechoslowakei als den Staat mit dem „vollkommensten Minderheitenrecht" hinstellte, genügen um den jedes Wirklichkeitssinnes baren, auf einer Kette von Fiktionen und Illusionen beruhenden Standpunkt der offiziellen Faktoren der tschechoslowakischen Innenpolitik zu ihren brennendsten innerstaatlichen Problemen in das richtige Licht zu setzen.

— **SP. Im „Deutschen Haus" in** Prag fand eine von der Fachschaft deutscher Germanisten veranstaltete Kundgebung statt, in der Universitätsprofessor Herbert Cysarz über das Thema „Wissenschaft, Kultur und Politik" sprach. Als Gäste waren Vertreter der deutschen Fachschaften aus Breslau und Leipzig erschienen. Es wurde u. a. folgende Entschließung angenommen:

Die in Prag versammelten deutschen Professoren und Studenten sämtlicher völkischer Vereinigungen an den deutschen Hochschulen in Prag begrüßen den Anschluß der Ostmark an das deutsche Mutterland. Auch die sudetendeutschen Hochschulen müssen in die Lage versetzt werden, aus diesem Zusammenschluß neue Kräfte zu schöpfen. Um dies zu erreichen, ist die enge Zusammenarbeit mit den Lehranstalten und Instituten des gesamten deutschen Kulturkreises unerläßlich. Die Versammlung fordert daher.

1. Die Aufhebung des Verbotes der deutschen Bücher und Zeitschriften, insbesondere der wissenschaftlichen Literatur, die Aufhebung des Zeitungsverbotes und der Einschränkung des Rundfunkhörens.

2. Die Erlaubnis des ungehinderten Besuches deutscher Hochschulen außerhalb dieses Staates.

3. Die ungehinderte Zulassung ausländischer deutscher Gelehrter, Schriftsteller und Künstler zu Vorträgen, sowie den Ausbau des wissenschaftlichen Austauschdienstes.

4. Die uneingeschränkte Bewahrung der Autonomie unserer deutschen Hochschulen.

5. Die ungehinderte Zulassung reichsdeutscher Gelehrter bei Berufung auf die an unseren deutschen Hochschulen erledigten Lehrkanzeln und Hilfsstellen unter den gleichen Bedingungen wie für Inländer.

6. Sofortige Aufnahme des seit langem versprochenen Neubaues der Deutschen Universität und zugängliche Ausstattung unserer Seminare und Institute entsprechend der wissenschaftlichen Forschungsanlage der Gegenwart.

7. Beseitigung der Gesinnungserforschung bei Besetzung von Staatsstellen, bei Verleihungen von Stipendien undgl., sowie würdigere Behandlung der deutschen Studenten durch die Prager Behörden.

8. Die Aufhebung des auf einer geschichtlichen Fiktion beruhenden Gesetzes vom 19. Feburar 1920, in welchem man die Deutsche Universität um ihre Vergangenheit zu bringen versuchte.

— **Feodor Chaliapin, der weltberühm**te Bassist starb in Paris am 12. April in seinem 65 Lebensjahr. Eine Erkältung brachte ihm die Krankheit. Trotzdem etliche Bluttransfusionen vorgenommen wurden, sank er und verschied. An seinem Strebebette weilte seine Frau u. 5 seiner Kinder.

— **Englands Kriegsminister wird nach** Malta fliegen, um die Befestigungen zu besichtigen, er wird auch in Rom Mussolini besuchen, d. erste Besuch eines englischen Ministers seit dem Kriege Italiens gegen Aethiopien.

— **Die Lage zwischen Japan und** Rußland ist einem Kriegsausbruch nahe.

— **Laut letzten Nachrichten gehen die** Nationalisten Spaniens unaufhaltsam weiter. Das bolschewistische Spanien ist jetzt schon in zwei Teile geschnitten, und die letzte Spitze Cataloniens an der französischen Grenze steht vor der vollen Besetzung durch die Nationalisten.

— **Auch Deutschland geht mit neuen** Flottenplänen vor und will eine Flotte bauen, die der Vorkriegsflotte übertroffen ist zum Schutz der eigenene Interessen.

— **Henry Ford und Gemahlin feier**ten am 11. April ihre goldene Hochzeit. Frau Ford ist eine Farmerstochter und in einem kleinen Farmerzimmer wurden sie vor 50 Jahren getraut. Edsel Ford, Präsident der Ford Gesellschaften bereitete für seine Eltern ein Festessen.

— **Frankreichs Premier Daladier hat** alle geforderten Vollmachten für die Zeit bis zum 30. Juni erhalten, und hat tatsächlich D[k]tatorvollmachten für diese Zeit. Die 150,000 Streikende in Munitionsfabriken erhielten auch sofort sein Ultimatum, daß am Dienstag nach Ostern alle ihre Arbeit aufgenommen müßten haben.

— **Sonnabend wurde die Vereinba**rung zwischen England und Italien unterschrieben, der die alten Freundschaftsverbindungen wieder hergestellt hat.

— **Dem Bevollmächtigten Francos** wurden in England die Rechte eingeräumt, die die Gesandten anderer Reiche genießen, Im Parlament wurde auf eine Anfrage gesagt, es sei nur ein Akt des Entgegenkommens und bedeutete noch keine Anerkennung. Die wird ja nicht mehr lange ausbleiben, wie die Lage jetzt ist.

— **Präsident Roosevelt sprach übers** Radio und warnte alle Reiche, daß ein Angriff auf irgend ein Reich der beiden Amerikas ein gemeinsames Auftreten dieser 21 Reiche nach sich ziehen würde.

— **Deutschland hat ja Helgoland schon** befestigt. Jetzt wird die Insel Sylt nahe der dänischen Grenze befestigt, die zu einem Gibraltar werden soll. Somit wird der Versailler Vertrag verurteilt, nur noch einen Platz im Archiv zu behaupten.

— **Jetzt gehen die Nationalisten Spa**niens vor und schneiden auch Valenzia von Madrid ab.

Die Weltmeinung über das Rätsel der Moskauer „Geständnisse“.

aki. Das Interesse des Auslandes für die furchtbaren Vorgänge bei dem letzten Moskauer „Trotzkisten“-Prozeß ist diesmal reger denn je gewesen. Die gesamte öffnentliche Meinung, natürlich mit Ausnahme der im Solde Moskaus stehenden Blätter, ist sich einig darüber, daß die rätselhaften Selbstbezichtigungen der Angeklagten mit irgendwelchen geheimnisvollen Mitteln erzwungen worden sind. Wir geben im folgenden die Stellungnahme prominenter Politiker und führender Blätter zu der Frage, auf welche Weise die Geständnisse erpreßt worden sind, wieder.

Mit finsteren Mitteln erzwungen.

Vandervelde, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Belgiens, ehemaliger Präsident der II. Internationale, im Brüsseler **„Peuple“** vom 5. März:

„Wahrscheinlich ist es, daß die Geständnisse in Moskau durch finstere Mittel erzwungen worden sind, und daß die Angeklagten die schrecklichen Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, in Wirklichkeit gar nicht begangen haben.“

Leon Blum, der ehemalige französische Ministerpräsident, erklärt im **„Populaire“** vom 8. März,

die Wahrheitswidrigkeit der Aussagen sei zumindest moralisch erwiesen; er zögere keinen Augenblick, unter Bezugnahme auf die verschiedenen Dementis, die von einzelnen Personen, besonders in Frankreich, den Aussagen Krestinskis entgegengesetzt wurden, den Dementis allein Glauben zu schenken.

Durch Folterung erpreßt.

..**„Pesti Hirlap“** vom 5. März:

Die Marterinstrumente der sowjetrussischen Machthaber stellen die furchtbarsten Folterungstorturen des Mittelalters in den Schatten.

Der **frühere Sowjetbeamte G. R. T.** (Pseudonym mit Rücksicht auf seine Sicherheit) erklärt in der Pariser Presse am 5. März:

In der Sowjetunion gibt es eine Reihe von Klassifizierungen der Torturen. Am furchtbarsten sind die in Sibirien üblichen Methoden. Sie bestehen in abgefeimten Quälereien, die als eine Wissenschaft für sich angesprochen werden müssen und sowohl körperlich als auch seelisch wirken. Die Folgen sind Wahnsinn oder Tod. Die im westlichen Teil der Sowjetunion üblichen Folterungen sind unmenschlich grob und plumpes Handwerk, dafür aber nicht so fantasievoll ausgeklügelt. Im Lubjanka-Gefängnis in Moskau allerdings werden die Foltern zumeist von Tataren, Chinesen und Mongolen vollzogen, denen jedes menschliche Empfinden fremd ist. Neben ihnen sind am erfindungsreichsten im Ausdenken von neuen Foltern „gewisse Genossen“, die wegen ihrer Abstammung bei vielen unbeliebt sind(!). Sie haben eine gründliche Kenntnis aller Funktionen des menschlichen Körpers, so daß sie in der Lage sind, durch deren Behinderung Störungen zu verursachen, die zu den gräßlichsten Qualen führen. Beliebt sind ferner die Wasserfoltern verschiedenster Art, raffinierte Nagel-, Messer- und Nadelpeinigungen, sowie die Feuerfolterung und das Einflößen von brennendem Oel.

Durch Rauschgift und Hypnose erzielt.

Ward Price schreibt in **„Daily Mail“** vom 8. März,

der jetzige Schauprozeß werde als ein unheimliches Rätsel der Nachwelt in Erinnerung bleiben. Nur durch Anwendung von Rauschgiften oder Hypnose könne man sich solche Geständnisse erklären.

„Temps“ vom 6. März:

„Das, was jetzt in Moskau geschieht, ist ein geheimnisvolles Attentat auf den Selbstbestimmungswillen des Menschen, es wird eine unbekannte Kraft in Bewegung gesetzt, die das Bewußtsein tötet, Mut und Menschenwürde vernichtet. Nirgends in der Geschichte findet man etwas Aehnliches. Krestinski hat sich anfangs aufgebäumt; als er wiederkam, schien er eine zusätzliche Einspritzung erhalten zu haben. Ist es Droge oder Hypnose? Was ist mit diesen Menschen im Gefängnis geschehen? Sie reden wie im Schwindelzustand. Das sind keine normalen Menschen. Wir stehen vor etwas Unerklärlichem. Was bedeutet diese Erfindung des Teufels?“

Ein **ehemaliger hoher Sowjetfunktionär im „Sunday Expreß“** v. 6. März:

„Ich wurde in einer Einzelzelle des Lubjanka-Gefängnisses untergebracht. Die Zelle war nur 7 Fuß hoch. Die ganze Zeit, Monat für Monat, brennt grelles Licht. Es gibt weder Tag noch Nacht. An Schlaf ist nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit öffnete die GPU-Wache ein kleines Loch in der Tür, streckte die Mündung eines Revolvers durch u. verfolgte mich damit. Als ich eines Tages zum Kreuzverhör geführt wurde, sah ich einen Jungen, der von drei Männern geschleppt wurde und laut schrie. Sie schlugen ihn heftig ins Gesicht, öffneten seinen Mund und legten eine eiserne Klammer um seine Zunge. Ich war acht Monate im Lubjanka-Gefängnis und hatte über 45 Kreuzverhöre, die meistens 6—7 Stunden dauerten. Einmal bot man mir ein Glas Wasser an. Ich trank es, und bevor ich meine Selbstbeherrschung verlor, wußte ich, was das war. 'Es war das „Sprechmittel“. Ich lachte fünf Minuten, daß mir die Seiten wehtaten. Ich fühlte mich plötzlich unerhört gesund und guter Laune. Dann fühlte ich einen ganz unerklärlichen Drang, alles auszuplaudern, was ich wußte. Es war unmöglich zu widerstehen.“

„Le Jour“ vom 7. März:

Nach Angaben dieses Blattes handelt es sich bei dem geheimnisvollen Mittel der GPU um ein Medikament, das dem zu Verhörenden eingespritzt wird und bei diesem sofort einen Zustand nervöser Triebhaftigkeit hervorruft und das Opfer seiner gesamten Willenskraft beraubt. Das Mittel ist von Chicagoer Gangstern an die GPU verkauft und in Speziellabaratorien der GPU „verbessert“ worden. Seit August 1936 ist es bei den großen Prozessen in Anwendung gebracht worden.

Durch Drohung mit Vernichtung der Verwandten erzwungen.

Der französische Rechtsanwalt **Berthon im „Matin“ vom 8. März:**

„Die GPU verhaftet die nahen Angehörigen der Angeklagten. Der Angeklagte nimmt dann, um wenigstens die Seinen zu retten, alle Selbstbezichtigungen vor, die man von ihm verlangt.“

Alle diese Aussagen und Erklärungsversuche haben das furchtbare Geheimnis das über den Moskauen „Geständnissen“ liegt, nicht lüften können. Aber eines ist durch diesen Schandprozeß mit Sicherheit erreicht worden: Alle anständigen Kreise der Welt rücken heute mit Abscheu von einem System ab, das sich nur durch festgesetzte gemeine Verbrechen am Ruder hält.

Vormarsch des Kommunismus in den Vereinigten Staaten.

aki. Auf der letzten Konferenz der Kommunistischen Partei der USA kam deutlich zum Ausdruck, daß der kommunistische Einfluß in den Vereinigten Staaten auch weiterhin im Wachsen begriffen ist. So wurde auf dieser Konferenz mit großer Befriedigung festgestellt, daß die letzte, 4 Monate währende kommunistische Werbekampagne der Partei 22,000 neue Mitglieder eingebracht hat, und daß die Partei jetzt insgesamt etwa 75,000 eingeschriebene Mitglieder zählt. Bei dieser Zahl ist natürlich zu beachten, daß die Kommunistische Partei über Dutzende von getarnten Unter- und Nebenorganisationen verfügt, in deren Leitung sich zuverlässige Parteimitglieder befinden, so daß sich heute der Einfluß des Kommunismus tief in das öffentliche Leben Amerikas hinein erstreckt.

Besonders beachtlich sind die Fortschritte der Kommunistischen Partei in Alabama. Mit besonderem Nachdruck wies der kommunistische Berichterstatter darauf hin, daß vor nicht allzu langer Zeit die Partei in Alabama fast ausschließlich aus Negern bestanden habe. In der letzten Zeit habe sich das Bild offensichtlich verändert. Nun kämpften Weiße und Schwarze Schulter an Schulter. Wie ein kommunistischer Delegierter dem Korrespondenten der „Prawda“ versicherte, fühle sich die Kommunistische Partei in Alabama heute schon so stark, daß sie weder den Abwehrkampf der nationalen Organisationen noch die Verfolgungen der Polizei fürchte.

Die politische Einsatzfähigkeit der neuen kommunistischen Parteimitglieder ist sehr hoch, da mindestens 60 Prozent von ihnen den Gewerkschaften angehören und zu einem großen Teil sogar Gewerkschaftsfunktionäre sind. Wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1937 in USA fast 2 Millionen Streikende gezählt wurden, so wirkt die Verstärkung der kommunistischen Position in den Gewerkschaften besonders beunruhigend. Dies um so mehr, als die Kommunisten die Einreihung der schwarzen Arbeiter in die Industriegewerkschaften (CJO) energisch betreiben. Bisher sind bereits über eine Million Neger in den verschiedenen CJO-Verbänden organisiert.

Als einer der wichtigsten Erfolge der kommunistischen Aktivität wurde auf der erwähnten Parteikonferenz verbucht, daß die Kommunistische Partei der USA nunmehr über drei in englischer Sprache erscheinende Tageszeitungen verfüge: „The Daily Worker“ in New York, „Midwest Record“ in Chicago und „Daily Peoples World“ in San Francisco. Außerdem besitzt die Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten über ein Dutzend Tageszeitungen in anderen Sprachen.

Beachtenswert ist ferner das auf der Konferenz entwickelte taktisch-politische Parteiprogramm. Geplant ist die Schaffung einer „demokratischen Front“, die als Vorläufer der „Volksfront“ gedacht, bei den nächsten Wahlen im November 1938 einen „großen progressiven Block im Kongreß“ bilden soll. Aufgabe dieses „Blocks“ wird sein, für den **„Anschluß des Landes an das Programm der kollektiven Sicherheit anstelle der berüchtigten Neutralität“** zu kämpfen. Unter Ausnutzung der intensiv betriebenen Hilfskampagnen für Rotspanien und er heftig geführten antijapanischen Boykotthetze hofft die Kommunistische Partei eine breite — zunächst „demokratische“ — Front herzustellen, die dann die Massenbasis für die Durchsetzung der eigentlichen kommunistischen Ziele abgeben soll.

Das Zentral-Organ der Komintern „Rundschau“ bezeichnet die steigende politische Bedeutung der Kommunistischen Partei der USA als einen „Triumph der Volksfrontpolitik.“ Es ist zu hoffen, daß die Mehrheit des amerikanischen Volkes aus den traurigen Erfahrungen, die andere Völker, vor allem Spanien und Frankreich, mit dieser Politik erleben mußten, die entsprechenden Lehren ziehen und der kommunistischen Taktik nicht zum Opfer fallen wird.

Da staunen die roten Matrosen. . . .

aki. Daß Sowjetrußland ein Paradies ist, steht in allen kommunistischen und halb-kommunistischen Zeitungen der Komintern-Sektionen der europäischen Länder zu lesen. Auch jüdische liberale und sozialdemokratische Blätter machen darin häufig keine Ausnahme. Wenn nun aber ein sozialdemokratisches Blatt das Gegenteil behauptet, was es früher geschrieben hat, soll man nicht die Gelegenheit versäumen, diese Wandlung, mag sie nun vorübergehender oder dauernder Natur sein, zu vermerken.

„Sozial-Demokraten“ (21. 2. 38) in Kopenhagen bringt einen Aufsatz über die Erlebnisse sowjetrussischer Seeleute in Kopenhagen und stellt sofort in der Einleitung fest, daß zwei Vertrauensleute der Arbeiterschaft von großen Kopenhagener Betrieben diesen Aufsatz, bevor er in Druck ging, kontrolliert haben, um damit hervorzuheben, daß kein Zweifel an der Richtigkeit der im Aufsatz aufgestellten Behauptungen über die Verhältnisse in der Sowjetunion besteht.

Die große Schiffswerft Burmeister & Wain in Kopenhagen beschäftigt ca. 1,300 Arbeiter. Vor einiger Zeit kam ein sowjetrussisches Schiff zur Werft, und die Arbeiter beschlossen, den sowjetrussischen Kameraden eine gewisse Aufmerksamkeit zu erweisen. Man entschloß sich, die Mannschaft als Gäste der Kantine einzuladen. Die Vertrauensleute wurden beauftragt, diese Einladung zu überbringen.

Zuerst ging man zum Kapitän des Schiffes. Dieser erklärte, daß ein sowjetrussischer Kapitän nur etwas zu sagen habe, wenn das Schiff sich auf hoher See befinde. Man müsse sich also an den politischen Kommissar des Schiffes wenden.

Also ging man zum Herrn Kommissar. Der betrachtete mißtrauisch die dänischen Arbeiter und meinte dann: so ohne weiteres ginge das nicht. In so einem Falle müsse er erst mit einem Beamten des sowjetrussischen Konsulats in Kopenhagen sprechen.

Verwundert verließen die Dänen das Schiff. Im Laufe des Tages kam dann die großzügige Erlaubnis des sowjetrussischen Konsulats. Ob man erst in Moskau angefragt hatte, ist nicht bekannt. Sicher wurde dieser Fall reiflich überlegt, bevor die Erlaubnis erteilt

wurde.

Dann kamen die Sowjetrussen. Sie begannen von den Verhältnissen im Sowjetparadies zu erzählen. Die dänischen Arbeiter hörten sich die Geschichten ruhig an, etwas erstaunt über die „paradiesischen" Zustände, und erzählten dann von ihren Verhältnissen, vom 8-Stundentag, von Tarifverträgen usw. Ungläubig schüttelten die Sowjetrussen den Kopf. Als dann ein Arbeiter erzählte, daß er ein eigenes Haus besitze, fanden die Sowjetrussen die Sprache wieder und erklärten, das könne doch nicht stimmen. Sowjetrußland sei doch dasjenige Land, das den größten Fortschritt erzielt habe, und Dänemark sei ein rückständiges Land. Das hätten die Genossen Sekretäre und Vorsitzenden gesagt. Nein, so etwas könne man ihnen denn doch nicht erzählen.

Na, deswegen sollte keine Feindschaft entstehen. Die Dänen luden zu einem Glas Bier ein. Das ging wieder mal nicht so leicht. Da mußte erst der Herr politische Kommissar befragt werden. So ging eine Abordnung zum Herrn Kommissar.

„Erlauben der Herr Kommissar, daß die Kameraden Matrosen ein Glas Bier trinken?"

Der Herr Kommissar befand sich wahrscheinlich an diesem Tage in guter Laune und erteilte die Erlaubnis dazu, ohne — das Außenkommissariat in Moskau gefragt zu haben.

Bei einem Glase Bier begann man die sowjetrussischen Seeleute auszufragen und erfuhr, daß sie im allgemeinen keine Restaurants an Land besuchen dürfen. Auch die Anknüpfung von Gesprächen mit Fremden ist ihnen untersagt, wenn nicht der politische Kommissar zugegen ist.

Diese kleine Geschichte, die von den trostlosen Verhälnissen berichtet, unter denen sowjetrussische Seeleute leben müssen, stellt keinen Einzelfall dar.

Dänische Hafenarbeiter in Kopenhagen berichten über die besonderen Methoden, die angewendet werden, wenn ein sowjetrussisches Schiff einen dänischen Hafen anläuft. Die Mannschaft darf nur in ganz wenigen Fällen das Deck des Schiffes betreten. Auf anderen Schiffen läßt der politische Kommissar die Mannschaft einschließen, solange das Schiff im fremden Hafen liegt. Jede Verbindung mit den Hafenarbeitern ist verboten.

Inzwischen geschieht es aber doch einmal, daß dem Herrn politischen Kommissar ein „Kamerad" wegbleibt.

So erzählt ein anderer Arbeiter in Kopenhagen, daß er einmal zwei sowjetrussische Seeleute getroffen und sie nach einem Glase Bier in seine bescheidene Zwei-Zimmerwohnung eingeladen habe. Freudig nahmen die sowjetrussischen Matrosen diese Einladung an und in vergnügter Stimmung machte man sich auf den Weg. Sobald die Sowjetrussen aber die Wohnung des dänischen Arbeiters betreten hatten, verloren sie die muntere Stimmung und saßen schweigend da. Nach vielem Hin und Her bekam der Arbeiter dann den Grund ihrer Verstimmtheit zu wissen: „Na", meinten die sowjetrussischen Seeleute. „du bist ja kein Arbeiter, du hast ja eine eigene Wohnung, hast ein Klavier und andere teure Sachen, also kannst du kein Arbeiter sein. . . . . ."

Es ist nur zu verständlich, daß die bolschewistischen Machthaber in Moskau alles tun, damit die sowjetrussische Arbeiterschaft nicht die Verhältnisse in Europa kennen lernt.

Was würde erst geschehen, wenn sowjetrussische Seeleute sich von den Einrichtungen der deutschen Arbeiterschaft erzählen lassen würden, von den Reisen mit „Kraft durch Freude" usw.?

Der deutsche Arbeiter, d. das tun würde, müßte auf alle Fälle ein ärztliches Attest, geschrieben von einem sowjetrussischen Arzt, bei sich tragen, um zu beweisen, daß er nicht geistesgestört sei.

—«»—

Sowjetwissenschaft als Museumsartikel.

aki. Der Fremde, der nach Moskau gekommen ist, wird von seinem Führer, der ihn auf Schritt und Tritt bewacht, durch die Museen geschleppt, und er ist jedesmal überrascht. Auf der Straße unsägliche Armut, Schmutz überall, schäbig angezogene Menschen, die selbst den nur einfach gekleideten Ausländer mit verzehrenden Blicken anstarren wie ein Wesen aus einer anderen Welt — die Museen dagegen vielfach abstechend, saubere, helle Räume, das Ausstellungsmaterial übersichtlich aufgebaut. In den Museumsräumen staunen sich Menschengruppen, in ihrer zerissenen Werktagskleidung den Massen auf der Straße gleichend, dazwischen schieben sich Schulklassen.

Der Reisende staunt. Trotz der erdrückenden Alltagsnot drängt sich die Masse um die heftig gestikulierenden Museumsführer, lauscht stumm und liest, bedächtig buchstabierend, die an den Wänden aufgehängten Sprüche! Das „Antireligiöse Zentralmuseum" Moskaus, das natürlich in einer ehemaligen Kirche, umgebaut durch den Architekten Solomonoff, untergebracht ist, hatte im Jahr 1937 über 400,000 Besucher aufzuweisen. Es steht aber nicht allein in seiner „Beliebtheit". Der Fremde weiß nicht, daß die Bevölkerung durch die verschiedensten Mittel systematisch angeregt und auch gezwungen wird, die Museen aufzusuchen. Ein neues Propagandamittel haben die Sowjets hier geschickt in ihren Dienst gestellt. Nicht nur die Gottlosenmuseen mit den riesengroßen Transparenten „Religion ist Opium fürs Volk" oder die Revolutionsmuseen mit den Wandbildern des fetten „Bourgeois" und des „Kapitalisten", sondern auch alle wissenschaftlichen Ausstellungen werden der politischen Propaganda nutzbar gemacht.

Es ist selbstverständlich, daß im Gottlosenmuseum „wissenschaftlich" bewiesen wird, jede Religion sei nur ein Mittel des Kapitalismus zur Knechtung der Massen und die einzig mögliche Haltung eines aufgeklärten Menschen bestehe in der Ablehnung jeder Gottgläubigkeit. Ebenso wird natürlich den Besuchern der Bildergalarien „wissenschaftlich" bewiesen, welche Maler der Renaissance die Kreuzabnahme Christi richtig dargestellt und welche dabei gegen das Gesetz der Schwerkraft verstoßen hätten. In der gleichen Weise legen aber auch sämtliche anderen Museen nur Zeugnis davon ab, wie „herrlich weit" es der Sowjetstaat in der Bewältigung wissenschaftlicher Aufgaben zum höheren Ruhme des Kommunismus gebracht hat.

So sind z. B. selbst die Neuaufstellungen der sowjetrussischen Museen für Vor- und Frühgeschichte politisch bedingt. Zwar ist, wie der Stockholmer Professor T. J. Arne auf dem 2. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte in Oslo 1936 ausführte, vielfach bei den raschen Neuaufstellungen wertvoller Fundstoff der Sammlungen zum Schaden für die Wissenschaft heillos durcheinander geraten; aber was kommt es den Sowjets darauf an! Die früheste Geschichte liefert einfach einen Vorwand, von der „Ideologie des deutschen Pannationalismus" zu reden, der ja allein etwa die Ansicht vom nordischen Ursprung der Ostgoten im Schwarzmeergebiet hervorgezaubert habe, während doch im Sinne von Marx die Entstehung der Ostgoten im Schwarzmeergebiet aus einer nichtgermanischen einheimischen Urbevölkerung durch einen wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlichen Vorgang (die Feudalisierung) evident sei! (Siehe hierüber: Prof Frhr. von Richthofen, Königsberg, in der Festschrift für Hermann Hirt „Germanen und Indogermanen": Die Mitarbeit der Vorgeschichtsforschung über die Herkunft der Indogermanen im sowjetrussischen Lichte (Heidelberg 1936), und: Prof. Frhr. von Richthofen: Sowjetrussische Wissenschaft stellt sich vor, „Der junge Osten", Weichselverlag, Febr. — März 1936.) Auf diese Weise erreichen die Sowjets, daß selbst innerhalb der Gebiete, in denen die gesicherten Ergebnisse europäischer Wissenschaft gegen die Grundanschauung des Kommunismus zeugen, die sowjetrussische Wissenschaft und die sowjetrussischen Museen ihre Aufgabe erfüllen, zu hetzen und Diener des Materialismus zu sein. Die Grundlehren des Materialismus und der Haß gegen den Faschismus sollen — selbst die vorgeschichtliche Wissenschaft muß dazu herhalten — dem russischen Volk eingeimpft werden. Wenn der Sowjetbürger auch nur den Inhalt eines einzigen Wandspruchs vom Museumsbesuch als geistiges „Gut" in seine kümmerliche Stube mitnimmt, ist der Zweck dieser „Wissenschaft" erreicht.

Etwas vom Sinn dieser „Kulturpolitik" spürt der Fremde, wenn er überall hübsch säuberlich die „Errungenschaften" des Bolschewismus" den zurückgebliebenen, „mittelalterlichen" Methoden bürgerlicher Wissenschaft gegenübergestellt sieht. So findet der Reisende im Anthropologischen Museum in der Abteilung „Rassenkunde" einen alten Bekannten: Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes" — sorgfältig plombiert, unter Glas und Rahmen, wie ein gefährliches Gift. Getreu dem Ausspruch Stalins, daß die „faschistische" Rassentheorie den Faschisten „die Grundlage für einen Angriffskrieg im Osten wegen der rassischen Minderwertigkeit der slawischen Völker" schaffen soll, klärt im Anthropologischen Museum ein heftig gestikulierender Jude der aufhorchenden Menge über die „Eroberungssucht" des Nationalsozialismus auf und gibt, gestützt auf den „wissenschaftlichen" Aufbau der Ausstellung, seinen Hohn aus über den „Rassenfimmel". Da man auch dem Museumsführer nicht so ohne weiteres die Wahrheit von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, vom Gesicht ablesen kann, so bemüht er sich einzuschärfen, daß bezüglich der geistigen und charakterlichen Fähigkeiten der Mongole wie der Neger dem Kaukasier" — im Bilde an der Wald als Mann mit blauen Augen und blondem Vollbart hängend — vollkommen gleichgestellt seien. Die Arbeit habe den Menschen geschaffen; der Einfluß der Umwelt und die Erziehung seien allein für die geistige Einstellung und Leistung entscheidend. Vererbung sei auf das Körperliche beschränkt. Vergeblich sieht sich der Besucher nach Angaben über Rassenmerkmale um, nach Schädelindex usw. Eine Zusammenstellung von Namen bekannter Männer mit Angaben, ob ihr Gehirn groß oder klein war, soll ihm die Unhaltbarkeit der Rassentheorien vor Augen führen. Stolz werden die Untersuchungen der Sowjetprofessoren Rosoff und Grjasnoff herausgestellt, die den Einfluß der wirtschaftlichen Aktivität auf die Morphologie des menschlichen Skeletts bewiesen hätten.

Das hat also der Bolschewismus fertiggebracht! Julius Schapel, früher an der Universität Jena beheimatet, jetzt zum Direktor des Entwicklungsmechanischen Laboratoriums an der Akademie der Wischenschaften in Moskau emporgestiegen, behauptet sogar schlankweg, die Nazis hätten in ihrem Lande die Wissenschaft vertrieben. Gerade die Genetik lehre, daß es beim Menschen weder höhere noch niedere Rassen gebe, weder reine Rassen noch besondere günstige Rassenmischungen. Die internationale Wissenschaft der Welt werde die Deutschen richten, die als Angeklagte vor dem Welttribunal erscheinen müßten. „Das Urteil des Welttribunals wird hart, sehr hart, aber gerecht sein!" ruft er aus.

Alles, was nicht auf den Generalnenner „Klassenkampf" gebracht werden kann, ist eben faschistisch. Wehe dem Wissenschaftler, der es in der Sowjetunion wagt, seine Wissenschaft nicht uneingeschränkt der bolschewistischen Propaganda unterzuordnen! Vor einem Jahr erst sind der Direktor und die Professoren Serebrowski, Presnikoff, Ignatjew des „Instituts für die Erforschung von Erbkrankheiten" als „Trotzkisten verhaftet worden, nur, weil sie die Merkmaler jüdischer Rassen in einem Werk aufzählten, das vom Institut herausgegeben worden war! Auch das Buch von Prof. Jewdokimoff über „Plastische Anatomie" ist im vorigen Jahr beschlagnahmt worden. Jewdokimoff ging in seinem Werk auf die Minderwertigkeit der Nachkommen ein, die sich aus der Mischung von Russen und Mongolen ergeben, und führte im Verfolg aus, daß diese Menschen mit schmalen Köpfen und vorstehenden Backenknochen, die man vielfach in Rußland vorherrschend treffe, nie zu großen Leistungen fähig seien.

Diese Beispiele beweisen klar die Unwissenschaftlichkeit und Unduldsamkeit der sogenannten „Sowjetforschung". Was nutzt es, wenn N. Matorin, der Direktor des Moskauer Instituts für Anthropologie, in der für das Ausland bestimmenden französischen Ausgabe der Zeitschrift der „Vereinigung zur Pflege der Kulturbeziehungen Sowjetrußlands mit dem Auslande" 1933 erklärt: „In gewissen Kreisen ausländischer Wissenschaftler besteht der traurige Irrtum, die ganze sowjetische Wissenschaft sei durch ein vorgeschriebenes amtliches Glaubensbekenntnis beherrscht, das von Natur aus dem Wesen und der Entwicklung der Wissenschaft feindlich ist"! Die Taten lassen vielmehr den wahren Geist der Sowjetwissenschaft erkennen, die zum Propaganda- und Ausstellungsartikel geworden ist und dem russischen Volk Entgelt für Hunger und Leiden sein soll.

Nun: „Das Urteil des Welttribunals wird hart, sehr hart, aber gerecht sein!"

—«»—

— **In Prud'homme, Sask. verbrannten** drei Kinder eines Farmers Ernest Grise, der in Quebec auf Arbeitssuche weilt.

— **SP. Dieser Tage wurde in der** sudetendeutschen Gemeinde Schönfeld der Arbeiter Karl Ott begraben. Am offenen Grab verlas der Verwaltungskommissar der Stadt eine Grabrede, in der es heißt: "Die Aerzte werden gewiß einen lateinischen Ausdruck für seine Todesursache finden. Für uns aber bleibt es Tatsache, daß Genosse Ott — verhungert ist." Ott war lange arbeitslos und hatte eine Familie zu ernähren. Auch ein Beispiel für die zunehmende Wirtschaftsgesundung der Tschechoslowakei!

— **In seinem im Verlag von Rudolf** Schneider, Reichenau, Sa. erschienenen Buch „Volk auf dem Amboß" gibt uns Sepp Dobiasch ein eindrucksvolles Bild des Kampfes, den das Dollfuß-Schuschnigg-System dem deutschen Volke in Oesterreich auferlegte.

— **ud. Der Frühling ist im Anzug** — und damit nehmen auch die saisonmäßig bedingten Aussaatsorgane in der Sowjetunion ihren Anfang. Man kann, schlägt man die Seiten der vor- und vorvorjährigen Sowjetzeitungen nach, immer um die gleiche Zeit im Frühjahr dieselben **Ermahnungen, Klagen, Warnungen und Drohungen gegenüber dem russischen Bauern finden:** Doch nur ja diesmal die Feldarbeiten gründlich vorzubereiten, gut durchzuführen und erfolgreich zu beenden, um das beinahe jedes Jahr auch neu umgehende Hungergespenst zu bannen! Was in diesen amtlichen Wehklagen aber zwischen den Zeilen zum Ausdruck kommt, ist weniger als ein Versagen der Bauern denn als ein solches eben dieser amtlichen Stellen zu werten, die mit dem Landwirtschaftsproblem einfach nicht fertig werden können. — Und so wiederholt sich denn von Jahr zu Jahr der Aussaatalarm mit der gleichen Zwangsläufigkeit, wie der Frühling auf den Winter folgt.

Im Mittelpunkt der Sorgen steht auch diesmal wieder die Traktorenfrage. Es gibt Traktoren in Hülle und Fülle — aber sie sind nicht gebrauchsfähig.

— **ud. Zehn Tage hat die blutige Komödie** gedauert, die der Bolschewismus unter dem Mäntelchen des Rechtes der Welt vorführte. Und nach beinahe siebenstündiger Beratung verkündete das militärische Kollegium des „Obersten Gerichts der Sowjetunion" in der Nacht das erwartete Ende: **18 neue Blutopfer zeichnen den Weg der Stalinischen Machtherrschaft.**

Wenn ein ausländisches Blatt in diesen Tagen schreibt, **es gebe in der Weltgeschichte keine Parallele zu dem furchtbaren Massenterror, der in Sowjetrußland von Staatswesen aufgerichtet ist,** so können wir diese Feststellung gewiß nur unterschreiben. Und das Blut der 18 neuen Opfer des Stalinischen Machtwahns, die nach dem Gesetz nur noch 72 Stunden von dem Urteilsspruch bis zur Vollstreckung zu leben haben, bildet also **nur einen Tropfen in dem Ozean von Blut, in dem der Bolschewismus seit 20 Jahren watet.**

Dennoch zeichnet sich dieser Prozeß von seinen Vorgängern durch mancherlei aus, und wir stellen mit Genugtuung fest, daß in Erscheinung getreten sind, die Art der Verhandlungsführung, die die Angeklagten in ihre eigenen Ankläger verwandelt, und die ganze Handhabe des Sowjet-„Rechts", das bekanntlich nur eine Dienerin der Klassenherrschaft ist, — daß dies alles im gesitteten Ausland entsprechend festgehalten und gebrandmarkt wurde. Wenn je eine Stalinische Massenabrechnung mit seinen politischen Gegnern den furchtbaren Eindruck hinterlassen hat, daß es sich dort, in der Sowjetunion, um **die Herrschaft eines organisierten Untermenschentums** handelt, so kann man es von diesem sagen, der bis weit in die Kreise der marxistischen Freunde hinein einhellig verdammt und abgelehnt wurde.

Es soll dabei ausdrücklich dahingestellt bleiben, wie weit die einzelnen Angeklagten, insbesondere soweit es sich hierbei um die ehemals führenden Köpfe handelt, „schuldig" oder „unschuldig" sind.

In der undurchsichtigen Atmosphäre der Sowjetherrschaft kann ein Außenstehender nicht unterscheiden, wer wen gemordet hat oder morden wollte, wer die Herrschaft „legal" ausübt bezw. seinen erfolgreicheren Gegner beiseiteschaffen wollte, wer mit wem und gegen wen konspiriert hat und welche Maßnahmen des individuellen Terrors dabei ins Auge gefaßt wurden. **Die ganze Geschichte der Sowjetherrschaft** — das hat dieser Prozeß mit brutaler Deutlichkeit vor aller Welt enthüllt — **ist erfüllt von Verrat, Verschwörungen, Terror und Gegenterror, von unterirdischen Wühlereien und offenen Empörungen, von Feindschaft und Haß, von Furcht und Feigheit** —, bis zur Menschenunwürdigkeit war das, was die Welt hier zehn Tage lang vernommen hat, und wie es unter den „Richtern" Stalins nicht einen gegeben hat, der sich menschlichen Regungen zugänglich gezeigt hätte, so sahen wir nicht einen Angeklagten der sich würdig gehalten und die Bestrebung gezeigt hätte, der Wahrheit zu dienen und von dem winselnden Elend.

Es ist überflüssig, noch einmal auf die Einzelheiten dieses Prozesses zurückzukommen. Die Geständnisse der Angeklagten, die ihnen zuvor erpreßt worden waren, die Selbstangeklagten, mit denen sie sich überhäuften, die Haltung des Prokurors Wyschinski und der „Richter" — und nicht zu vergessen, die ungeheure Agitationswelle, die inzwischen durch das unglückliche rote Land und die den offenen Zweck verfolgte, den „Volkszorn" zu organisieren — das alles ist so zutiefst empörend für jedes gesunde menschliche Empfinden, daß Stalin vergebens im Ausland nach jenen suchen wird, die sein Bluturteil „gutheißen."

Aber für ihn **hat dieser Prozeß seinen Zweck erfüllt.** Er brauchte Sünder, auf die er die Unzufriedenheit ablenken konnte, die mit dem Massenterror in der Partei, mit den ungeheuren Mißständen, mit den außenpolitischen Reinfällen und mit anderem mehr täglich wächst — **und er hat sie gefunden.** Und wenn sich bereits eine Reihe neuer Prozesse ankündigt, wenn jetzt gemeldet wird, daß allein in diesem Prozeß gegen 101 verhaftete höhere und mittlere Funktionäre Anklagen erhoben wurden, wenn in der Zukunft neue Massenexekutionen auftauchen, — so ist auch das verständlich. Denn **gesündigt wird von diesem Regime jeden Tag in dem russischen Volk — und so besteht auch Bedarf nach immer neuen Sündern.** Daß sich letzten Endes das Regime selbst damit das Urteil spricht, — wer will das leugnen? Es ist nur die Frage, wie lange noch Stalin der Welt dieses gräßliche Schauspiel des Massenmordes bieten wird.

Bekanntgebung!

Evangeliums-Lieder, Band 1 und 2 mit Noten $1.00
Evangeliums-Lieder, Band 1 und 2 ohne Noten $0.50
Portofrei an irgend einer Adresse bis zum ersten April 1938.

H. S. Nempel,
323—25th St., W., Saskatoon, Sask.

— ub. Die kaukasische Hafenstadt Baku am Kaspischen Meer war das Oelzentrum des alten Rußland und ist es auch in der Sowjetunion geblieben. Erdöl und seine Produkte gelangen von dort mit Schiff, Eisenbahn und Zugtieren bis in die entlegensten Orte des weiten Landes.

Daß das Land aber dennoch einen unstillbaren Hunger an Naphtha und seinen Produkten verspürt, ist in erster Linie auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Oelförderung nicht entfernt ihren Aufgaben gerecht wird. Darüber hinaus ist es aber auch ein Transportproblem. „Die Dampfschiffahrt des Kaspischen Meeres", stellt die Prawda vom 11. 3. 38 fest, „macht tagaus-tagein die Durchführung des Planes zunichte. Weder im Januar noch im Februar sind die Transportpläne erfüllt worden."

Das Blatt stellt dann die Frage nach den Gründen, weshalb die Kaspi-Schiffahrt den Transport des Brennstoffs vereitelt, und gibt selbst die Antwort darauf: „Auf diese Frage ist nicht schwer zu antworten, wenn man sich die Arbeit der Handelsflotte, der Häfen und der Werften näher ansieht. **Alle die untauglichen Arbeitsmethoden, die bereits des öfteren dem Volkskommissariat für Wasserwege sehr scharfe Kritiken eingebracht haben, stehen auch in der Dampfschiffahrt des Kaspischen Meeres in voller Blüte."**

— In Canada werden wohl Fabriken gebaut werden, um Englands Aufrüstung zu unterstützen. England kauft auch die größten Quantitäten kanadischen Getreides auf.

— Die Internationale Kommission zur Beilegung des Paraguay-Boliviens Krieges hat ihre Entscheidung beiden Regierungen vorgelegt und wurde von beiden Reichen zurückgewiesen.

— Rom. Zu der bevorstehenden Schau der italienischen Luftwaffe, im Rahmen der Veranstaltungen anläßlich Hitlers Besuch in Italien, werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt.

Die Schau ist als ein großartiges Manöver längs der tyrrhenischen Küste bei Civitavecchia zwischen Marinella und Ladispoli gedacht und soll den Charakter naturgetreuester Kriegshandlung erhalten. Dreihundert Flugzeuge modernsten Typs werden die Manöver in drei Phasen durchführen.

— Berlin. Das Ernährungsministerium hat ein auf lange Sicht berechnetes Programm zur Hilfe für das österreichische Bauerntum ausgearbeitet. U. a. werden danach Subsidien in Höhe von 54,700,000 Schilling — $14,222,000 — für die Landentwicklung, Düngerverbilligung, Wasserregulierung, Hilfe für verschuldete Bauern usw. gewährt werden. Zwangsverkäufe von Bauerngütern wurden bis zum 30. Juni ausgesetzt.

— Budapest. Admiral Nicholas Horthy, der 69 Jahre alte Regent, warnte in einer über das ganze Land verbreiteten Rundfunk-Rede nationalsozialistische Führer, er sei bereit, die blutige Hausreinigung von 1919, welche der kommunistischen Herrschaft von Bela Kuhn ein Ende bereitete, zu wiederholen, sollten nicht „Demagogen" aufhören, sich unbefugterweise in die Armee einzumischen.

Der Regent gab zu, daß Feinde der Regierung Unruhen in der Armee angezettelt hatten.

Die ungarischen Nationalsozialisten erwählten in einer Ersatzwahl vor einer Woche ihren Kandidaten in das Parlament.

Seit dem deutsch-österreichischen Anschluß wurde in Ungarn eine starke pronationalsozialistische Stimmung mit dem Argument erweckt, daß der Nationalsozialismus dem Lande ein Teil des Gebietes zurückbringen könnte, das Ungarn am Ende des Weltkrieges an die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien verloren hat.

— Auch die Arbeitslosigkeit, welche durch die neue Depression verursacht worden ist, hat in der letzten Woche wieder ihren Einfluß geltend gemacht und Präsident Roosevelt erklärte, daß die von ihm für das nächste Fiskaljahr in Rechnung gestellte Summe für Arbeitshilfe nicht hinreichend sein dürfte.

Eine Delegation von Bürgermeistern großer Städte sprach bei ihm vor und trat für Verwilligungen von insgesamt $3,000,000,000 ein, um Arbeit für die bedürftigen Arbeitslosen zu schaffen.

Anleihen, welche Staaten und Städten für Arbeitshilfe zur Verfügung gestellt werden sollen, wurden in dieser Verbindung erwähnt. Die Erfüllung dieser Absichten wird durch die dem Präsidenten Roosevelt zur Unterzeichnung übermittelte Vorlage, welche der Rekonstruktions-Finanz-Korporation die Ermächtigung zum Ausleihen von $1,500,000,000 an Korporationen, Staaten und Städteverwaltungen gibt, möglich.

— Eine offizielle Presse-Meldung der Sudetendeutschen Partei erklärte, wenn ein jüdischer Boykott in den Vereinigten Staaten gegen sudetendeutsche Waren nicht aufhört, würden die Deutschen, die die Partei in der Tschechoslowakei repräsentiert, ihre Aufträge für amerikanische Baumwolle widerrufen.

— Schanghai. Tsinan, Hauptstadt der Provinz Schantung, 175 Meilen nördlich von Suchow und dem Lunghai-Korridor, wurde, wie gemeldet wird, von einer chinesischen Kolonne den Japanern entrissen.

Die Chinesen unter General Sun Tung-Hsian unternahmen in den frühen Morgenstunden einen Ueberraschungsangriff auf Tsinan, drangen durch 3 Tore, die sie im Sturm genommen hatten, in die Stadt ein und engagierten die Japaner in blutigen Straßenkämpfen.

Eine andere chinesische Kolonne steht, den Berichten zufolge, bei Taian, ungefähr 30 Meilen südlich von Tsinan, um sich an der Offensive gegen die japanischen Verbindungslinien entlang der Tientsin — Pukow-Eisenbahn zu beteiligen.

— Seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus und den Anschluß an das Deutsche Reich befindet sich Oesterreich in einem gewaltigen Umbau. Derartige politische Veränderungen bringen es mit sich, daß mit einer auch den kleinsten Punkt nicht übersehenden Gründlichkeit an das Werk gegangen werden muß. Mit der Tatsache des Umbruches hat sich die Welt bereits abgefunden. Die Weltpresse hat im allgemeinen zugegeben, daß die Machtergreifung in vollster Disziplin vor sich gegangen ist.

Aber im gegenwärtigen Stadium kann es sich nicht darum handeln, die Machenschaften eines verschwundenen Systems zu untersuchen und aufzuzeigen. Die Kapitalfrage ist heute, wie sich das ganze österreichische Volk zur neuen politischen Lage stellt. Die erhebenden Freudenkundgebungen in allen Teilen Oesterreichs lassen keinen Zweifel darüber offen, daß der überwiegende Teil des österreichischen Volkes für die neuen Verhältnisse ist.

— Der Pariser „Volksfront"-Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris hat im Hinblick auf die österreichischen Ereignisse folgende Erklärung abgegeben: „Unsere Pflicht in dieser tragischen Stunde besteht darin, unsere ganze bewegte Sympathie für das katholische Oesterreich auszusprechen. Vielleicht hätte Frankreich, wenn es glücklicher und stärker wäre, solche traurigen Vorgänge verhindern können. Daher kann ich nur den Wunsch aussprechen, daß unser teures Land in der Einigung aller guten Franzosen das Geheimnis seines Prestiges und seiner Kraft wiederfinden möge und damit das Mittel, dem unterdrückten Oesterreich zu helfen."

Dazu bemerkt ein römisch-katholischer Pfarrer im Pressedienst „Deo et Patria" unter anderm:

„So spricht ein Diener Christi — das formelle Haupt der katholischen Kirche in Frankreich. Hoffentlich wird der hl. Vater Exellenz Verdier klar machen, daß er mit dieser Erklärung weder der Kirche, noch Frankreich noch Oesterreich einen Dienst geleistet habe. Es ist schrecklich, daß es Kardinäle gibt, welche die ganze geistliche Lehre, die Lehre der Nächstenliebe und des Friedens auf Erden mißachten und von einem Blutdurst beherrscht sind, der antichristlich und antikatholisch ist."

— Th. v. K. Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit es trotz fünf Jahren Illegalität d. nationalsozialistischen Führern gelungen ist, die Massen in die Hand zu bekommen. Nur so konnten größere Ausschreitungen vermieden werden. Vielleicht hat auch die allgemeine Freude dazu beigetragen, daß die Rache nicht mehr so wichtig schien. Die kleinen Uebergriffe, die zu verzeichnen waren, haben durch scharfe Maßnahmen aufgehört. was nun geschieht, wickelt sich streng im Rahmen der Gesetze ab. Daß sie nun gegen jene Leute Anwendung finden, welche sie geschaffen haben, kann nur als Akt ausgleichender Gerechtigkeit gewertet werden. Wenn früher nationalsozialistische Aerzte, Rechtsanwälte, Universitätsprofessoren mit Eimer und Bürsten ausgerüstet auf die Straße gejagt wurden, um die Hakenkreuze und die nationalsozialistischen Inschriften zu beseitigen, so ist es weiter nicht schlimm, wenn nun Häftlinge, die wegen Korruption, unsozialer Gesinnung, direkten Landesverrates, Betruges oder chikanösen Amtsmißbrauches eingesperrt wurden, nun die Ueberreste der alten Zeit unter dem gutmütigen Spott der Menge auf den Straßen beseitigen oder für die Reinlichkeit in den Gefängnissen sorgen müssen. Nach Jahren der Verbissenheit hat der Oesterreicher seinen Humor wieder gefunden und das ist vielleicht der beste Schutz gegen unkontrollierbare Rachegelüste. Ein großer Teil der Verhaftungen ist im übrigen darauf zurückzuführen, daß man die Leute effektiv schützen mußte und man natürlich nicht genug Exekutivkräfte hat, um die einzelnen Häuser bewachen zu lassen. Das kann man beim frühern Bundeskanzler Schuschnigg machen, der auf seinen Wunsch in seiner Privatwohnung unter Schutz steht. Unter den Verhafteten befindet sich auch der Legitimistenführer Wiesner, dessen Flucht ins Ausland nicht geglückt ist, während der Gewerkschaftsführer Stand, natürlich unter Mitnahme der Kasse, flüchten konnte.

Bei der Uebernahme der Geschäfte durch die Nationalsozialisten kommen neben üblen Korruptionsaffären nun auch andere wenig erbauliche Dinge zu Tage. Einen Begriff, welches Polizeisystem in Oesterreich geherrscht hat, bekommt man, wenn man feststellen muß, daß ein einziger Polizeibeamter der Wiener Polizeidirektion, Hofrat Weiser, allein mit über 100 Konfidenten arbeitete, die für jede Meldung 50 Schilling bekamen. Und was nach der sogenannten Volksabstimmung geplant war, zeigen die Entlassungslisten, die man gefunden hat. So sollten am Montag nach der Abstimmung beim Postamt Südbahnhof allein 60 Angestellte, die man nationalsozialistischer Gesinnung verdächtigte, entlassen werden.

— ud. Seit der letzten Säuberung der kommunistischen Partei, die von Stalin mit außerordentlicher Strenge durchgeführt wurde und die zahlreichen Mitgliedern den Garaus gemacht hat, hat auch die Reihen des kommunistischen Jugendverbandes, des sog. Komsomol, eine tiefgehende Beunruhigung erfaßt. Es war seit langem bekannt, daß im Komsomol „etwas nicht in Ordnung ist, und das sinnfälligste Zeichen der Krise war die Tatsache, daß die Dorfjugend trotz intensiver Agitation keinerlei Neigung zeigte, in den Komsomol zu gehen, bezw. Austritte aus der Organisation zu einer immer häufiger auftretenden Erscheinung wurden. — Natürlich ist man den Gründen nachgegangen und hat neben der grudsätzlichen Abneigung der Jugend, sich für die Ziele des Kommunismus im Dorf einspannen zu lassen, festgestellt, daß der unvorstellbare Schlendrian und der nicht mehr zu überbietende Bürokratismus, die in der Organisation herrschen, dazu geführt haben, daß die Jugend lieber abseits steht.

„Das Fehlen der menschlichen Basis im Komsomol" ist das Thema mit dem sich die „Prawda" am 15. Februar beschäftigt.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept R.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.